

prisma

HSG-Studentenmagazin



Oktober 19 | #381

Identität

INFORMIERT DURCHS STUDIUM MIT DEM

HSG-STUDENTENMAGAZIN



DIGITAL
DAS GANZE JAHR ÜBER
WWW.PRISMA-HSG.CH

GEDRUCKTE AUSGABE
ZWEIMAL PRO SEMESTER
AUF DEM CAMPUS

echt. studentisch.

Editorial



Meine lieben Leserinnen und Leser

In Gesprächen auf dem Campus wird mir immer wieder bewusst, wie viele unterschiedliche Charaktere unter dem Dach der HSG ihr Studium absolvieren. Trotzdem bleibt eine gewisse HSG-Identität im Kern stets vorhanden. Der Startwoche, auch bereits wieder seit über einem Monat der Vergangenheit angehörig, kommt deshalb eine besondere Bedeutung zu, bringt sie uns doch alle in unseren ersten Tagen auf dem Campus zusammen. Vereine und Initiativen der Studentenschaft wirken dabei noch zusätzlich identitätsstiftend, können doch alle in der riesigen Auswahl etwas Passendes finden. Ich möchte stellvertretend hierfür das Interview von Danielle Hefti über Unigay in dieser Ausgabe herausheben, in welchem auch Konflikte mit der eigenen Identität angesprochen werden.

Das prisma erfüllt nach wie vor seine Aufgabe als Sprachrohr der Studierenden auf dem Campus. Zu unserer Identität gehört aber auch, dass sich diese weiterentwickelt. So enthält es mit dem Artikel von Lucia Hotti einmal mehr einen englischsprachigen Beitrag. Neben diesem erwarten euch verschiedene Beiträge mit Bezug zu aktuellen Geschehnissen auf dem Rosenberg, von neuen Vereinen, Ausgeh-Hotspots,

neuen Essensmöglichkeiten und erfolgreichen HSG-Studis – alles in einem Magazin. Wir bleiben unserer Identität treu und bringen euch die Informationen, welche die HSG-Welt bewegen.

Als Letztes möchte ich mich noch zu der an uns geäußerten Kritik in einem in der Ostschweiz bekannten Blatt äussern. Wir haben es nicht nötig, Seitenhiebe versteckt im letzten Satz eines Artikels über die HSG im Jahre 1975 (sehr aktuell übrigens) auszuteilen. Auch der Vorwurf der fehlenden Kritik an unserer Alma Mater scheint mir nicht wirklich gut recherchiert zu sein, das bleibe jedoch einmal dahingestellt.

Wir bitten Sie nur um eins: «prisma» schreibt man klein, wie dies bereits 1975 der Fall war.

Ich verbleibe mit dem Hinweis auf unsere letzte Ausgabe «Skandal» (insbesondere das Titelbild) und wünsche euch eine spannende Lektüre unseres Werks.

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Lukas Zumbrunn'.

Euer Chefredaktor
Lukas Zumbrunn

Inhaltsverzeichnis

6 Tekhne Studio und ihre erste Fashion Show



38 Mit Behinderung in die Selbständigkeit



Campus

- 6** Tekhne: Ein Verein der etwas anderen Art
- 8** Swiss Smart Government Day
- 9** Österreichischer Annäherungsversuch
- 10** Trigger Warning: Bald auch Denkverbote an der HSG?
- 12** Camp-ess-plan
- 15** ERROR 404 – die neue HSG-Website im Überblick
- 16** «Swissloop»: Zwischen Technik und Management
- 18** Die 7 heiligen Verhaltensregeln an der HSG
- 21** Die oikos-Conference 2019
- 22** Grosses Feiern im kleinen St.Gallen
- 25** Der lange Weg zum Anwaltspatent

Thema

- 26** K(eine) Frage der Nationalität
- 28** Geschlechtsidentität & sexuelle Orientierung
- 30** Soziologie des Hauptgebäudes – Brutal authentisch
- 31** Am I me or who my culture has shaped me to be?
- 32** Pro/Contra – Identitäre Bewegung
- 34** Flüchtlinge: Identitätsbildung in Existenzangst
- 36** Reportage vom «Stars in Town» 2019
- 38** Interview: Der Weg in die Selbständigkeit



Titelbild

Danielle C. Hefti



40 Profs privat: Der legendäre Mathematik-Dozent Dr. Reto Schuppli im Gespräch



Menschen

- 40 Profs privat: Dr. Reto Schuppli
- 44 Interview: Startwoche, wie geht das eigentlich?
- 46 Die Umfrage
- 48 SGBR-Interview mit dem CEO von Breitling, Georges Kern

SHSG

- 50 Die Identität der SHSG

Kompakt

- 54 prisma empfiehlt: «FAIRTIQ»
- 55 prisma empfiehlt: «Confusion» – Chaos der Sinne
- 57 Aus dem Archiv: prisma vor 44 Jahren
- 58 Zuckerbrot und Peitsche
- 59 Gerücht



Extravagante Outfits an der Modenschau im botanischen Garten. (zvg © Evann Treceño)

Tekhne Studio und ihre erste Fashion-Show

Techno, EBM, Avantgarde – Tekhne Studio nimmt das prisma mit in eine Welt, die uns in St. Gallen oft verborgen bleibt.

Als ich vor einigen Wochen in der Redaktionssitzung hörte, dass wir eine Anfrage von Tekhne Studio für einen kleinen Promo-Artikel erhalten haben, sah ich von meinem Handy auf und wurde auf einmal hellhörig. Ich hatte schon einiges von diesem Verein gehört und war letztes Jahr auf einer ihrer Partys im «Ostklang». Da es mir damals gut gefallen hatte und ich einige der Jungs, die den Verein zu leiten schießen, kenne, stimmte ich zu, den Artikel zu übernehmen. Es handelte sich um ein Fashion-Event im botanischen Garten. Mehr wusste ich nicht - mehr wussten wir nicht.

Einige Tage später kontaktierte mich Daniel, ein Tekhne-Gründungsmitglied per Mail und wir machten ein Treffen aus. Mit Kaffee und reichlich Zigaretten ausgestattet trafen wir uns zu dritt, mit Hadri, einem weiteren

Gründer, oben am Campus. Das Gespräch verlief sehr entspannt. Ich bat die beiden darum, mir erstmal etwas Allgemeines über ihren Verein zu erzählen.

Ein Zufluchtsort für Andersdenkende...

Wir redeten lange, bestimmt eine Stunde. Die Jungs erklärten mir, dass ihr Verein von mehreren Freunden, die sich damals in der Startwoche kennengelernt haben, gegründet worden war. Ihre Mission sei es, Menschen dazu zu bringen, etwas zu kreieren bzw. ihre Kreativität ausleben zu können. Dabei wollen sie im Prinzip alle ansprechen. Mit «alle» sind in diesem Fall nicht nur die Studierenden der HSG gemeint, sondern wirklich alle. Aus diesem Grund können sie wohl auch kein Verein an der Uni sein. Es gibt Vereinsbestimmungen der Uni, die das

Aufnehmen externer Mitglieder verbietet.

Tattoos, Hauspartys und Kunst...

«Uns alle bei Tekhne verbindet ein gewisses Gefühl, vielleicht kann man auch eine Szene sagen, die wir aus unseren Heimatstädten kennen, aber noch nicht in St. Gallen entdeckt haben», erzählte mir Daniel, während er sich eine Zigarette drehte. Aus diesem Grund habe sich Tekhne zum Ziel gesetzt, etwas dieser Szene und dieser Vibes nach St. Gallen zu bringen. Der Verein existiert seit ca. einem Jahr. Eines ihrer ersten Events war eine Hausparty. Keine normale Hausparty natürlich: Tattoo-Künstler aus verschiedenen Teilen der Schweiz reisten an und tätowierten Freiwillige vor Ort. Am Ende gingen wohl mehrere Dutzend Leute mit neuen Tätowierungen nach Hause, darunter auch einige HSGler.

Ein Verein, eine Liebe, ... eine Fliege?!?



Wenn man sich auf der Insta-Seite des Studios mal umschaute, stolperte man schnell über eine Fliege. Irgendwie kennt man sie, aber man weiss nicht woher. Auf meine Nachfrage, warum ihr Verein denn eine Fliege als Logo habe, entgegnete Daniel mit einem leichten Augenzwinkern, dass ihr Logo eine Art Hommage an die Fliege im Hauptgebäude sei, da Tekhne sich viel mit Kunst auseinandersetzen würde. Im Gegensatz zu ProArte, dem Verein, der die Kunstführungen an der Uni anbietet, will Tekhne die Leute aber nicht nur für Kunst begeistern, sondern sie auch dazu bewegen, sich selbst kreativ zu betätigen.

Mir stellten sich verschiedene Fragen: Was sollte das für ein Fashion-Event im botanischen Garten werden? Wie gross sollte das Ganze werden? Wie finanzieren sie das alles überhaupt?

Nach einigen Fragen stand fest: Tekhne Studio plant eine Outdoor-Modenschau im botanischen Garten. Dabei sollten mehrere kleine Schweizer Designer die Chance bekommen, ihre Schnitte der Öffentlichkeit zu präsentieren.

Ins kalte Wasser geworfen...

Die beiden gestanden mir auf die Frage, ob sie denn überhaupt Erfahrungen auf dem Gebiet hätten, dass sie mehr oder weniger improvisieren würden. Da es bei Tekhne keine Rangordnung bzw. keinen Vorstand gibt, ist eben auch keiner zu 100 Prozent verantwortlich. Allerdings spornen Ehrgeiz und Interesse die Jungs immer wieder an, alles zu geben. Das geht sogar soweit, dass die Mitglieder ihr eigenes Geld in das Event stecken.

Ein Tag im Park...

Als ich am Morgen des 27. Septembers im botanischen Garten eintraf, hatte ich zuerst Schwierigkeiten, mich zurechtzufinden. Im Nachhinein hat sich herausgestellt, dass ich von der falschen Seite gekommen bin. Als ich auf dem Gelände des botanischen Gartens stand, sah ich in der Entfernung jemanden um die Ecke eines Gewächshauses verschwinden, der bereits sehr auffällig gekleidet war. Dementsprechend ging ich mal in dieselbe Richtung. Und tatsächlich, hinter einer kleinen Ecke, umgeben von natürlichem

Grün, entdeckte ich eine kleine Tür, vor der einige bekannte Gesichter standen und rauchten.

Im Garten Eden...

Als mich Daniel empfing, stellte er mich zuerst einigen Leuten vor und zeigte mir kurz den Raum, in dem sich die Models umzogen. Die Models, so erklärte er mir, seien allesamt Studierende der HSG oder Bekannte bzw. Freunde der Vereinigung, sodass wenigstens bei den Löhnen gespart werden konnten. «Allerdings», fuhr er fort, während wir durch den botanischen Garten spazierten, links und rechts von Efeu und anderen Rankgewächsen umgeben, «ist es natürlich auch mit viel Risiko verbunden, Models mit wenig bis gar keiner Erfahrung für so ein Event zu buchen». Nachdem er mir die Location ausgiebig gezeigt hatte, staunte ich nicht schlecht. Durch mehrere Durchgänge mit Pflanzendach sollten die Models performen, an einem Teich kurz posieren und schliesslich in einer grossen ovalen Tour wieder zurück zum Anfang gehen. Aussen um das Oval waren einreihig Stühle platziert, auf denen die Zuschauer Platz finden sollten. Auf einer kleinen Erhöhung befand sich eine Musikanlage mit zwei grossen Lautsprechern, über die ein DJ während der Show Musik spielen sollte. Nachdem ich mein Eintrittsband geholt und mir einen kurzen Eindruck von der Szenerie gemacht habe, verabschiedete ich mich und bemerkte, dass es bis zum Abend noch viel zu tun gab und die Stimmung entsprechend hektisch war.

Die Stimmung war eigen...

Am Abend nahm ich den Weg zum botanischen Garten erneut auf mich, fand diesmal den Eingang allerdings problemlos. Erneut traf ich auf Daniel, der mich an einem der besten Plätze, direkt neben dem Teich, an welchem die Models kurz innehalten sollten, platzierte. Nach einer kurzen Verspätung fing die Veranstaltung, eingeläutet durch eine Ansage über die Boxen, an. Die jeweiligen Designer und ihre Hintergründe wurden kurz vorgestellt, während sich die Models bereit machten. Die Stimmung war sehr eigen. Man spürte viel Anspannung bei den Mitgliedern von Tekhne – verständlich, wenn man bedenkt, dass dies die erste Fashion Show war, die sie organisierten. Und auch die Zuschauer waren gespannt, weil sie nicht wussten, was sie zu erwarten hat-

ten. Folgende Designer stellten ihre Werke an diesem Abend zur Schau: La matrice, Killa and Mastasof, pimpy, NADH und ONRYO. Genaueres über diese Designer werdet ihr demnächst auf unserer Website finden!

The Power of the People

Während die Models vorbeiliefen und ihre experimentellen Outfits präsentierten, wummerten EBM- und Technobeats durch die Boxen im idyllischen botanischen Garten. Das Hauptevent endete nach circa einer Stunde. Anschliessend wurde zur Afterparty im Affekt eingeladen. Ich traf Daniel nach der Veranstaltung noch kurz. Er wirkte sehr glücklich. Natürlich war er sehr froh darüber, dass alles bis auf Kleinigkeiten makellos ablief. Dennoch konnten sie mit dem Event leider finanziell nicht ganz bei plus-minus-null rauskommen, da weniger Leute kamen als gedacht. Ein paar Tage später schickte er mir noch die Nachricht: «The power of the people, the creators, the ambience, the happiness make the losses feel unimportant», was meiner Meinung nach ein gutes Ende für diesen Artikel und eine gute Zusammenfassung der Mission von Tekhne Studio ist.

Text



Timmy Gerlach

Sämtliche Models sind an der HSG eingeschrieben. (zvg)





SWISS SMART GOVERNMENT DAY

Einleuchtende Erkenntnisse am Swiss Smart Government Day.

«Ohne Moos nix los»

Zum ersten Mal fand in St. Gallen der Swiss Smart Government Day statt, bei dem die Zukunft einer digitalen Gesellschaft sowie Ansätze einer modernen Verwaltung diskutiert wurden. prisma war für euch dabei.

Nicht nur für IA-Studierende war der Swiss Smart Government Day eine Bereicherung. Es betrifft die Zukunft von uns allen, denn die Dienste der Schweizerischen Eidgenossenschaft werden sich in Zukunft verändern müssen. So sehen das praktisch alle Referierenden an diesem Tag. Nebst aktuellen politischen Geschäften wie die E-ID, welche ebenfalls Einzug fand, wurden auch Schwachstellen offenbart. Denn, so sagten es jedenfalls die Vertreter von pwc, ohne Vertrauen in den Staat und die Technologie kann auch die beste Errungenschaft nicht effizient eingesetzt werden. Und dieses Vertrauen hat in der letzten Zeit insbesondere hinsichtlich digitaler Transformation abgenommen, was an Schlagzeilen wie den öffentlich zugänglichen Patientendaten liegen mag.

Sicherheit in der Ukraine

Vertrauen war auch in Kiew ein grosses Thema, wie Vitali Klitschko erzählte. Als er vor 5 Jahren das Amt als Bürgermeister übernahm, hatte er mit Kriminalität und Unsicherheit zu kämpfen. Dazu kam eine unglaubliche Verschuldung der Stadt, welche

Investitionen für ihn zu einer grossen politischen Herausforderung machten. Trotzdem setzte er ein Budget durch, welches grosse Ausgaben im Bereich Sicherheit beinhaltete. Im Moment, erzählt er stolz, wird die Stadt von rund 8000 Kameras überwacht, die sogar mit Gesichtserkennungssoftware ausgestattet sind.

Auch bezüglich smarterer Technik hat Kiew in der letzten Zeit Fortschritte gemacht. So werden die Strassenbeleuchtungen mit Bewegungsmeldern ergänzt, die insbesondere den Stromverbrauch reduzieren können.

Fortschritt unabwendbar

Auch Marcel Dobler, Ständeratskandidat für die FDP in St. Gallen, beschreibt eine Welt, die zwingend in die Zukunft schauen muss. Deshalb forderte er mehr Kenntnisse bezüglich Informationstechnologien, insbesondere auch in den eidgenössischen Räten. Es ist klar, dass in Zukunft eine Entwicklung stattfinden muss. Dies ist auch an der HSG sichtbar, welche mit der Reform des BWL-Bachelors einen Schritt in die Richtung macht. Jedoch wird in Zukunft auch bei verschiedenen Ämtern auf die Fachkompetenz geschaut wer-

den müssen, wenn die HSG an der Spitze mithalten will.

Vertreter von pwc betonen jedoch, dass insbesondere die Digitalisierung nicht als Selbstzweck gesehen werden darf. Man sollte nicht ohne Hintergedanken und Ziele einfach eine digitale Plattform erstellen, vielmehr sollte das Enableing aller Generationen im Vordergrund stehen. So wird ein nachhaltiger Umgang mit moderner Technik gefördert. Dies bestätigt auch der Vertreter der Universität Lausanne, der sagt, dass ein radikales Umdenken in allen Belangen notwendig ist, um eine langfristige digitale Verwaltung sicherzustellen.

Martin Jordan, angestellt bei der britischen Regierung, sah den Grund für die meisten Probleme in der Interdependenz zwischen verschiedenen Regierungseinheiten, da diese aus dem bürokratischen Alltag keine starke Zusammenarbeit gewohnt sind. Ein Problem, das vielleicht auch an der HSG Schwierigkeiten bereiten könnte. Lassen wir uns überraschen.



Text & Bilder

Lukas Zumbunn, Jana Pensa & Jonas Streule



Vorarlberg flirtet mit der HSG

Die Chancen stehen gut, dass es in Dornbirn schon bald einen HSG-Ableger für Informatik und Digitalisierung gibt. Ein aktueller Stand der grenzüberschreitenden Verhandlungen.

Der Sitz der Vorarlberger Landesregierung befindet sich im österreichischen Bregenz – eine Information in etwa so spannend wie ein Striptease im Radio. Doch exakt hierher verirrt sich im April diesen Jahres mit Bruno Henseler, HSG-Verwaltungsdirektor, sowie Ulrich Schmid, Prorektor für Aussenbeziehungen, gleich zwei namhafte Exponenten der HSG. Grund für den «Staatsbesuch»: Ein Gespräch über einen möglichen Aussenstandort unserer Uni in Dornbirn. Vielleicht entsteht in der Alpenrepublik analog zu Singapur bald eine Art Filiale der HSG mit Schwerpunkten in den Bereichen Informatik und Digitalisierung. Doch dieses Modell ist gemäss Prorektor Schmid – mit Verweis auf die fehlende Kommunikationsreife – nur eine von vielen möglichen Varianten.

Doch wieso in aller Welt sollte die HSG in Österreich fremdgehen? Schliesslich sollte die HSG ihren einigermassen guten Namen nicht zu leichtfertig teilen. «Die Zusammenarbeit mit dieser für uns sehr wichtigen grenznahen Region ist für uns der grösste Pluspunkt an diesem Projekt», gibt Schmid zu Protokoll. Die Regionalisierung – ein erklärtes Ziel der HSG – erstrecke sich nicht nur auf die Ostschweiz, sondern auch auf Vorarlberg. Vorarlberg, das noch als grenznah zu bezeichnen ist, möglicherweise

aber schon bald zum 27. Kanton der Eidgenossenschaft mutiert.

Lehrstühle for free?

Auf die Kostenverteilung des Projektes angesprochen stellt Schmid klar: «Es muss für uns auch finanziell eine Win-Win-Situation sein.» Unter anderem stehe ein Angebot im Raum, dass das Land Vorarlberg Geld für neue Lehrstühle bereitstellen würde. Diese Rechnung müsse aber – wie noch so vieles anderes – weiter diskutiert werden.

Die Gefahr einer Verwässerung durch den Ausbau in Richtung Informatik und Digitalisierung bestehe nicht, so Florian Wussmann, Präsident der SHSG. Beim Informatikstudiengang, der neu an der HSG angeboten wird, war die SHSG bereits involviert und Wussmann betont, dass dabei viel Wert auf den unternehmerischen Fokus gelegt wird. Schmid beschwichtigt ebenfalls und ergänzt, dass kein rein technischer Studiengang geplant sei, sondern einer, bei dem die Computertechnologie im Kontext mit Management gelehrt werden soll. Er betont: «Wo HSG draufsteht, muss auch HSG drin sein».

Eine märchenhafte Zusammenarbeit

Die HSG genieße, so Schmid, eine hohe Autonomie und stünde in einer

guten Beziehung mit der Landesregierung, wodurch sich eine «sehr positive und fruchtbare Zusammenarbeit» ergibt. Die letzte Entscheidung liegt aber bei der Landesregierung und dem Unirat, von beiden Parteien kann die HSG jedoch auf Unterstützung zählen. Schmid fügt an: «Zuerst müssen wir schauen, dass das Projekt auf akademischer Ebene fliegt».

Bisher ist die SHSG nicht involviert in die Verhandlungen mit Vorarlberg, doch das soll sich ändern, sobald der Letter of Intent unterzeichnet ist. Dies kann schon sehr bald der Fall sein, voraussichtlich wird die Absichtserklärung nämlich noch während des aktuellen Semesters unterzeichnet.

Interessant: Eine solche Zusammenarbeit mit Vorarlberg war nicht auf dem Schirm der HSG, sondern wurde zunächst vom Land und der Handelskammer Vorarlberg initiiert. Die HSG sei immer offen für Vorschläge, insbesondere für solche von Nachbarn und sie betrachte diese Kollaboration grundsätzlich mit Sympathie. Wir sind gespannt, inwiefern sich die HSG von österreichischer Seite um den Finger wickeln lässt.



Text
Simona Voney & Fabian Kleebe

Illustration
Katarina Hellriegel

TRIGGER

Bald auch Denkverbote an der HSG?

Wenn die Entwicklungen an Universitäten so weitergehen, wird es bald keine gesellschaftlichen Umbrüche mehr geben. Nicht nur die Revolution frisst ihre Kinder, sondern auch der Wunsch nach zivilisiertem Austausch frisst uns.

Der freie Austausch von Ideen und Meinungen ist sicher unbestritten eine der Hauptfunktionen, die Universitäten leisten sollen. Wo, wenn nicht hier, sollen Diskussionen auf hohem akademischen Niveau stattfinden können? Doch eine Entwicklung in Form eines Stimmungswandels, der sich in den Campus der USA beobachten liess, zeigt sich scheinbar nun auch hier im europäischen universitären Raum – die Verschiebung der Bedeutung von Diversität. Welche Auswirkungen hat es, wenn die Vielfalt von Geschlechtern, Hautfarben und sexueller Orientierung über die Vielfalt von akademischen Zugängen, Meinungen, Ideen und Positionen gestellt wird?

Woher kommt das?

Es ist annehmbar und beobachtbar, dass die Sensibilität der Gesellschaft im Allgemeinen zugenommen hat. Es hat eine Verschiebung der Themengebiete stattgefunden, die im öffentlichen Diskurs im Mittelpunkt

stehen und Aufsehen erregen. Dies zieht wiederum politische sowie akademische Konsequenzen nach sich. Heikle Themen, wie zum Beispiel wissenschaftliche Analysen betreffend Herkunft oder Geschlecht werden lieber komplett gemieden, als sie offen anzusprechen und zu diskutieren, meist wohl aus Angst, etwas gesellschaftlich Kontroverses zu sagen und die persönliche Reputation nachhaltig zu verletzen.

Warum ist diese Entwicklung besonders an Universitäten kritisch zu betrachten?

Die Verengung der Möglichkeiten von dem, was an Universitäten ausgesprochen werden darf, hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass die Reputation des Einzelnen eine noch viel wichtigere Rolle spielt, als in der Gesellschaft im Allgemeinen. Reputationen sind hier wohl das höchste Gut, da sie einen direkten Einfluss auf die Karriere ausüben können und elementarer Bestandteil von eben dieser sind. Dieser Prozess ist sicher

nicht losgelöst von der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung hin zu einer Individualisierung zu betrachten. Wo die Reputation des Einzelnen vor wissenschaftliche Evidenzen gestellt wird, sind kritische Entwicklungen vorprogrammiert.

Wozu führt das?

Die Folge ist, dass im universitären Raum, sei es von Studierenden oder Angestellten, nicht mehr alles laut ausgesprochen werden darf. Besonders zu beachten ist dabei die Vermischung von Moral und politischer Einstellung. Dass die Diversität zu einem so zentralen Thema in der Gesellschaft geworden ist, führt dazu, dass moralische Ansätze zu einem Politikum gemacht werden und offene politische Diskussionen quasi unmöglich werden. An dieser Stelle ist auf die anfänglich genannte Verschiebung der Bedeutung des Begriffes der Vielfalt zu verweisen. Dieser empfundene Druck und Zwang löst Störgefühle aus und macht ganz deutlich, dass die Ideen-

WARNING

freiheit nicht mehr das ist, was sie einmal war.

Abnehmende Qualität der Wissenschaft

Im Zusammenhang damit stellt man sich die Frage nach der Qualität der Wissenschaft, insbesondere der Geistes- und Sozialwissenschaften. Beispielhaft für die Entwicklung stehen die Grievance Studies. Hierbei handelt es sich um Fake-Studien, die trotz abstruser «Erkenntnisse» und ohne wissenschaftliche Belege veröffentlicht wurden. Unter anderem hiess es darin, dass Fürsprecher der sozialen Gerechtigkeit die Möglichkeit haben sollten, sich über andere lustig zu machen, aber niemandem sonst sollte es erlaubt sein, sich über sie lustig zu machen. Es zeigt sich durch den «Grievance-Studies»-Skandal, dass in der heutigen Zeit besonders im Humanities-Gebiet Begründungen und Evidenzen zweitrangig hinter überraschenden, nachrichtenfähigen und moralisch konformen Erkenntnissen geworden sind. Doch um nicht nur Probleme darzustellen, sondern lösungsorientiert voranzukommen, sollte man sich an Universitäten zukünftig grundsätzlich die Frage stellen: Wie lässt sich Qualitätssicherung in der Wissenschaft effektiv betreiben?

US-Amerikanischer Exportschlager: Probleme

Was hier beschrieben wird, sollte eigentlich für jeden klar sein. Eine Universität sucht nach Ideen und im besten Fall Wahrheiten. Das freie Denken und der offene Austausch bilden dessen Grundlage. Die Gesellschaft und insbesondere das universitäre Milieu

müssen besonders wachsam und sensibel sein für Einschränkungen oder nur schon Anzeichen auf Gefährdung eben dieses höchsten Gutes. Und ja, eben diese Freiheit sehen wir gefährdet und eingeschränkt. Von der alten Faustregel ausgehend, dass alles was in den USA passiert, innert fünf Jahren auch zu uns über den grossen Teich kommt, kann man auf die Suche gehen nach parallelen Entwicklungen. Man wird fündig. Leider. Hier und dort.

Erste Warn- und letzte Lebenszeichen

Nicht lange ist es her, dass der «Studierendenrat» der Uni Basel gefordert hat, die Weltwoche nicht mehr gratis an der Universität auszulegen. Da wären wir dann gerne dabei, wenn die entsprechenden Absolventen später im Erwerbsprozess (z.B. bei McDonalds) auf potenzielle Unannehmlichkeiten und Menschen mit anderen Vorstellungen treffen und sich damit auseinandersetzen müssen. Es ist nämlich eine gefragte, wenn nicht grundlegende Fähigkeit, mit Unbequemlichkeiten, seien sie emotional, intellektuell oder leider auch manchmal physisch, umgehen zu können. Die Skurrilität der Beispiele mag hierzulande noch für Belustigung sorgen und kann (noch) einfach weggelächelt werden. In den USA haben die Beispiele bereits andere Kaliber: Harvard entlässt Professor Ronald Sullivan, Dekan der Law School, wegen Studentenprotesten, da er es gewagt hat, Harvey Weinstein zu verteidigen.

Bis hierhin und nicht weiter

Alle Beteiligten, Studierende und Universitätsleitung, sollten vielleicht eine

Auffrischung in «Grundlagen des Rechtsstaates» besuchen. Es gilt die Unschuldsvermutung bis zur Verurteilung des Beschuldigten durch ein Gericht. Medien zählen da übrigens nicht in die Kategorie der Gerichte. Ein jeder hat das Recht auf Verteidigung und gerade Anwälte, die diesem Menschenrecht unter widrigsten Umständen zur Durchsetzung verhelfen, sollten von Jus-Studierenden bewundert und nicht verjagt werden. Wenn die renommierte Harvard Law School solche Grundsätze des Rechtsstaates gegenüber den Moralisten zur Disposition stellt und sogar an diese abgibt, besteht ein grobes Problem. Falls Sullivan noch nicht untergekommen ist, was wir gerne bezweifeln würden, sähen wir ihn sehr gerne im zukünftigen Veranstaltungskalender unserer Alma Mater.

Ein Erfahrungsbericht eines Kommilitonen, der anonym bleiben will: «Wenn ich im Diversity-Management sage, dass ich mich einfach für die besten Dossiers entscheiden würde und es mir völlig egal ist, dass das Team allenfalls aus 100% weissen Männern besteht, wird das nicht als eine legitime Position gesehen. Die Diskussion eskalierte und Empörung machte sich breit, als hätte ich gerade absichtlich ein Kind überfahren.»

prisma behält das Thema für euch im Auge. Eigene Erfahrungen gerne an campus@prisma-hsg.ch oder prisma9000@protonmail.com Quellenschutz garantiert.

Text



Sophia Psathakis & Jonas Streule

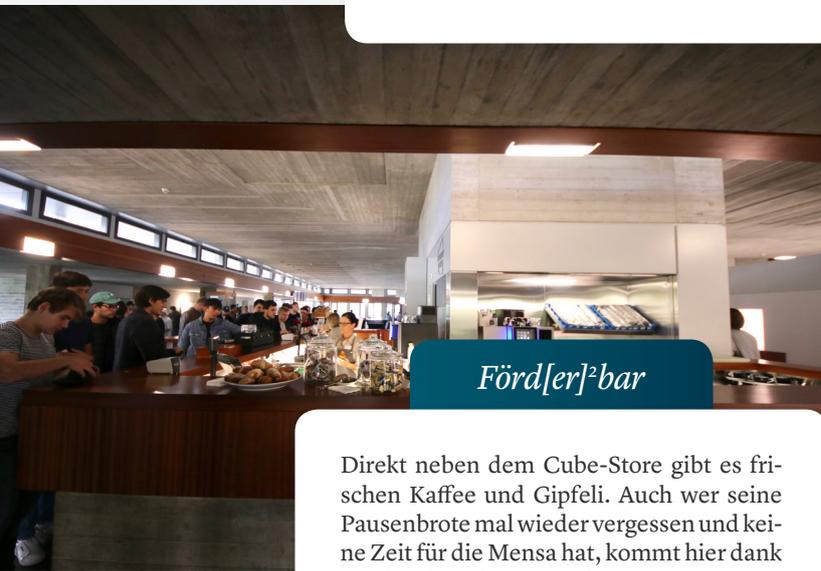
Camp-

Der ultimative Guide zur passen



A-Mensa/Sapelli

Die neue Hauptmensa heisst jetzt nicht nur anders – sie bietet auch neue Gerichte und Menüs an, welche es bereits ab CHF 6.20 zu kaufen gibt. Auch neu: Das Wasser kann man jetzt z.B. mit Zitrone, Blaubeeren und Rosmarin aufpimpen. Die Salatbar gibt es immer noch. So kannst du selbst entscheiden, ob du dein Mittagessen mit Fleisch, Fisch, vegetarisch oder sogar vegan haben möchtest.



Förd[er]bar

Direkt neben dem Cube-Store gibt es frischen Kaffee und Gipfeli. Auch wer seine Pausenbrote mal wieder vergessen und keine Zeit für die Mensa hat, kommt hier dank Sandwiches aller Art auf seine Kosten.



Cube

Der neue Cube-Store bietet alles, was das kleine Studentenherz höher schlagen lässt: Zweifel-Chips, Kondome, Tiefkühlpizza, ein Sack Kartoffeln. Er ist der begehrte Kleiderschrank unter den Selecta-Automaten. Auswählen, einscannen, bezahlen – alles ohne in die Stadt zu rennen und zu hoffen, dass die Migros noch geöffnet hat.

[ad]hoc

Nichts geht über ein kühles Bier mit guten Kollegen im [ad]hoc nach einem langen, stressigen Unitag oder einen kleinen Wachmacher-Espresso am Nachmittag in gemütlicher Atmosphäre. Wer kein Kaffee- oder Biermensch ist, bleibt mit Mate munter und lässt den Abend mit anderen (nicht)alkoholischen Getränken ausklingen.



Meetingpoint

Wer noch nie ein Bierchen oder Glas Wein im Meetingpoint getrunken hat, hat nicht an der HSG studiert. Vor allem mittwochs vor dem Ausgang lässt sich dort das eine oder andere Getränk schon vor dem Feiern in kleiner oder grosser Runde konsumieren. Neben der Bar – ein Tischkicker für alle Spiellustigen, die nie genug vom Fussball bekommen können.

Wienerberg

Vielversprechend wirkt die ausgewählte Menükarte des neuen Wienerbergs zwischen Hauptgebäude und Unisport – ein guter Ort mit schönem Ambiente, um mit dem Elternbesuch in Uninähe schön essen zu gehen.

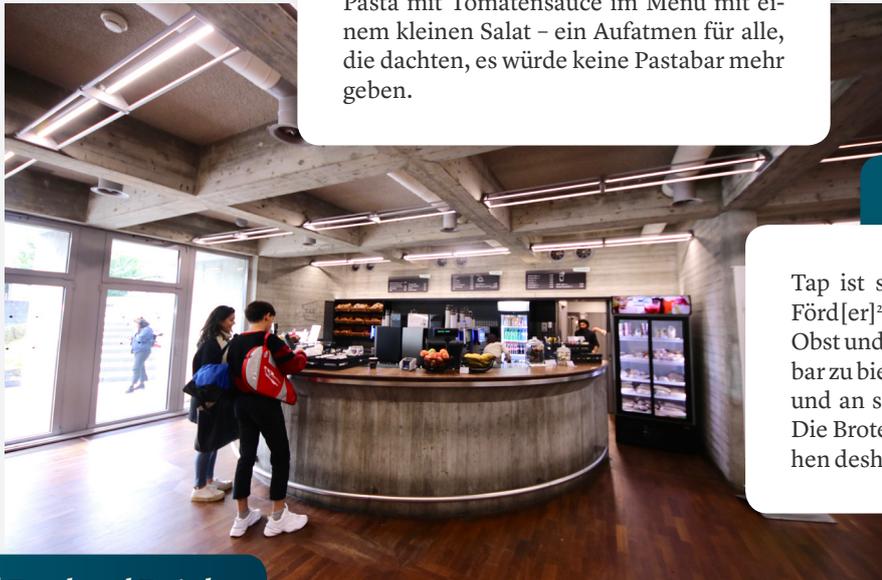
ess-plan

den Verpflegung in jeder Situation



Pastabike

Wo zuvor noch Curry auf Rädern war, gibt es jetzt die altbekannte Spaghetti Bolo und Pasta mit Tomatensauce im Menü mit einem kleinen Salat – ein Aufatmen für alle, die dachten, es würde keine Pastabar mehr geben.



Tap

Tap ist sozusagen der grosse Bruder der Förd[er]² bar. Neben Snacks wie Kuchen, Obst und Brötchen, die auch die Förd[er]²-bar zu bieten hat, gibt es hier Focaccia to-go und an sommerlichen Tagen Eis am Stiel. Die Brote sind allerdings nur Deko und stehen deshalb nicht zum Verkauf.

Local Food and Drinks

Direkt gegenüber von Skriptenkommission und Sprachenzentrum befindet sich das «Soul-Food-Restaurant» St.Gallens. Sushi-Boxen gibt es ab CHF 23. Auf der Homepage sprechen die Bewertungen für sich: Noble H vergibt 5 Sterne und sagt «Ich habe da einmal gegessen und wurde nach einem Tag 5cm grösser.» Auch Felix B lässt 5 Sterne zurück mit dem Kommentar «Der Betreiber ist ein Ehrenbruder».



B-Mensa/Market

Die alte Pastabar wird ab diesem Semester zum «Market». Neben bunten Salaten gibt es jede Woche anderes «Streetfood» – auch als vegetarische Variante.

Schwyter

Mit dem 5er-Bus zur Uni und noch schnell ein Frühstück to-go bei Schwyter, wenn es der Hunger nicht bis zur Uni aushält. Auf dem Heimweg gibt es dafür frisches Brot – etwas, was der Gastronomiebereich der HSG nicht zu bieten hat. Was viele nicht wissen: Auch der Bäcker hat ein kleines, warmes Angebot zum Mittagessen.

Text

Anna Kati Schreiter



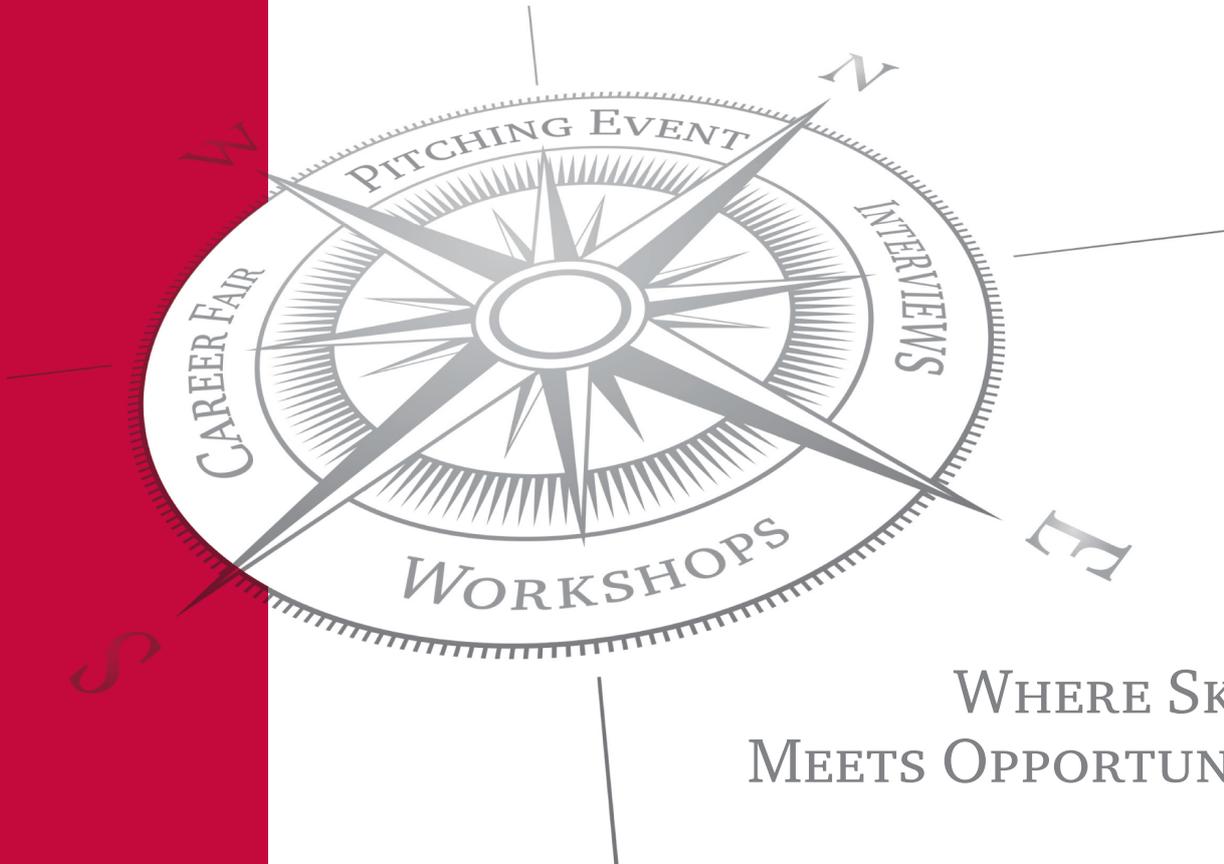
Bilder

Danielle C. Hefti



CONSULTING DAYS

University of St. Gallen
21–25 October 2019



WHERE SKILL
MEETS OPPORTUNITY

TODAY

PITCHING EVENT

21 October
6–8 pm
Room 01-013

TOMORROW

CAREER FAIR

22 October
12:15–4 pm
Building 09

Check out for
further information:



ERROR 404 – die neue HSG-Website im Überblick

Auf die neue Website der HSG trifft sicher einiges zu, «wer sucht, der findet» wohl aber eher nicht. Getreu dem Motto «vorne hui – hinten pfui», fangen die Probleme schon im Untermenü an.

Die Website www.unisg.ch ist der Stolz der HSG IT. Seit wenigen Monaten online sieht sie sich grosser Kritik ausgesetzt. Nebst neueintretenden Studierenden finden sich auch die alteingesessenen nicht auf der Plattform zurecht. Klickt man sich durch den Urwald an Verlinkungen, findet man sich früher oder später auf einer ERROR 404 Seite wieder. Doch was macht die Nutzererfahrung derart unbefriedigend?

Anfang vom Ende

Aller Anfang ist schwer, so auch die Anmeldung. Wer sich einloggen will, wird je nach Gerät dazu aufgefordert, sich zuerst abzumelden, da man schon angemeldet sei. Den verwirrten Gesichtsausdruck aufgesetzt probiert man es erneut und kommt schliesslich auf die Startseite. Eine aufgeräumte Startseite mit den neusten Meldungen, einer Slideshow und diversen Shortcuts begrüsst einen, die neu gewonnene Euphorie verliert sich jedoch schnell wieder. Beim Labyrinth der Untermenüs fangen die Probleme erst an.

Das unübersichtliche Menü hinter sich, sucht man oft vergebens nach relevanten Informationen. So sind allgemeine Informationen und allgemeine Informationen zu Bachelor und Master unterschiedlichen Kategorien zugeordnet und die einfache Suche kann sich schnell in eine längere Recherche wandeln. Das gleiche Bild liefert auch der Studentweb-Kalender, der sich automatisch schliesst, sobald man Genaueres über einen Termin erfahren will. Auch Verlinkungen funktionieren nur begrenzt, so endet unter anderem der RSS-Link in einer Sackgasse.

Mobil

Auf dem Smartphone ist die Erfahrung nicht anders, so besteht auch hier die Problematik der mangelhaften Logik der Menüführung. So versteckt sich der «zurück»-Button am unteren Rand und verschwindet je nach Ansicht auf unbegrenzte Zeit in den Scrolling-Tiefen der Untermenüs. Damit sind die Schwierigkeiten aber nicht überwunden. Wie üblich liefert die mobile Ansicht nur eine Auswahl der Menüpunkte. Für schnelle Informationsbeschaffung über Campus-News mag dies ausreichen, für anderes kaum. Wer von der mobilen Ansicht auf die volle Webseitenansicht wechseln möchte, der sucht vergebens, eine entsprechende Funktion existiert nicht.

Konsequenz

Dass auf der offiziellen Uni-Website auch Fristenregelungen und weitere studienrelevante Informationen kommuniziert werden, macht das Leben der Studenten zusätzlich schwer.

Wenn dann Unter-Websites, wie die Seite des Joint-Medical-Masters, für mehrere Wochen offline sind, stellt sich die Frage der Verlässlichkeit.

Als Folge wenden sich immer mehr Institute ab und kaufen sich eigene, funktionierende Webseiten, wie Aussagen gegenüber prisma zeigen. Das Resultat: über 25'000 Webseiten in der Universitätslandschaft verteilt – Durchblick unmöglich.

Fazit

Von kosmetischen Unschönheiten und kleineren Schreibfehlern abgesehen hat der neue Stolz – oder das neue Sorgenkind – der HSG noch einiges an Überarbeitung in Sachen «user experience» nötig. Wie sich die Plattform im Verlauf des Jahres schlägt, bleibt offen. Klar ist, dass der Preis, den die HSG für die Website bezahlt hat, egal wie hoch, nicht angemessen war.

Text



Dominic Keller

Mit einer solchen Meldung enden die meisten Suchen. (zvg)





Der «Pod» mit dem HSG-Logo. (zvg)

Elon Musk, Hyperloop und mittendrin zwei HSG-Studenten

Zwischen Technik und Management - zwei Studenten der HSG engagieren sich mit dem schweizerischen Team «Swissloop» an Elon Musks «SpaceX Hyperloop Competition». prisma hat nach dem Erfolgsrezept gefragt.

Im Jahre 2013 schlug Elon Musk mit einer Veröffentlichung auf seinem Blog, dem «White Paper», Wellen. Er berichtet darin von der «Hyperloop», einer Idee für ein neues, revolutionäres Verkehrssystem, das eine CO₂-neutrale Alternative zu Flugzeugen, Zügen, Autos und Schiffen darstellen soll. Erfunden hat er die Technologie nicht, denn schon im Jahre 1812 stellte Georg Medhurst die grundlegende Idee der Fortbewegung ohne Luftwiderstand in einer evakuierten Röhre vor. In den folgenden Jahrzehnten gab es immer wieder Konzepte für Fortbewegung in Röhren, doch keines konnte je die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit erregen. Das änderte sich mit Elon Musks Beitrag zu dem Thema. Als dieser die Idee in 2012 aufgriff und weiterentwickelte, schwebte ihm eine Technologie vor, die schneller als Züge, sicherer als Autos und umweltfreundlicher als Flugzeuge ist.

Ein wenig genauer ausgedrückt soll es sich um Röhren handeln in denen Kapseln, sogenannte «Pods», mit einem Fassungsvermögen von 28 Menschen fortbewegt werden.

Durch das in den Röhren erzeugte Teilvakuum sollen die «Pods» eine Geschwindigkeit bis knapp oberhalb der Schallgeschwindigkeit erreichen: 343,2 m/s in trockener Luft von 20° C. Im Vergleich wirkt ein Jumbo Jet, der mit einer Höchstgeschwindigkeit von 253 m/s fliegt, doch recht langsam. Als erprobter Investor war dem gebürtigen Südafrikaner jedoch auch bewusst, dass er seine zeitlichen und finanziellen Ressourcen noch nicht in dieses Projekt investieren wollte, da es noch in den Kinderschuhen steckte. Somit rief er die internationale wissenschaftliche Gemeinschaft dazu auf, die Technologie weiterzuentwickeln und zu verbessern. Um den Prozess zu beschleunigen, eröffnete Musk die «SpaceX Hyperloop Pod Competition» und baute für die Teilnehmer eine eineinhalb Kilometer lange Teststrecke in Hawthorne, Los Angeles, wo das Finale des Wettbewerbs dieses Jahr nun schon zum vierten Mal stattgefunden hat.

Das Prinzip des Wettbewerbs zur Weiterentwicklung einer Idee wird in der Wissenschaft schon seit jeher an-

gewendet und basiert auf der einfachen und cleveren Idee, die Kräfte junger Talente zu bündeln, um zu einem Ergebnis zu kommen, in das es sich zu investieren lohnt. Diesem Wettbewerb, der technologischen Fortschritt und die aktuelle Umweltthematik vereint, durften zwei Studenten aus unseren eigenen HSG-Reihen beiwohnen. Joel Räbsamen und Stefan Kaspar waren erst im ersten Jahr ihres Bachelors, als sie sich für die Teilnahme an dem Wettkampf entschieden. Die beiden Technik-affinen Freunde arbeiteten beinahe ein Jahr zusammen mit einem Team bestehend aus Studierenden der ETH und anderen Schweizer Hochschulen an der Entwicklungen solcher «Pods» und konnten nicht nur den stolzen zweiten Platz des Wettbewerbs absahnen, sondern durften auch noch den ausserordentlich verliehenen «SpaceX Innovation Award» entgegennehmen.

Vom blutigen Anfang zum Erfolg in Los Angeles

Stefan bewarb sich 2018 bei «Swissloop», dem deutsch-schweizerischen

Hyperloop-Team und nahm ab September 2018 zuerst die Position des Co-Business Leads und dann ziemlich schnell die Position des Chief Operating Officers, kurz COO, ein. Diese Position brachte eine Menge Arbeit mit sich, die neben dem Betriebswirtschaftsstudium eigentlich nicht tragbar gewesen wäre. Praktischerweise hatte Stefan sein Uni-Pensum für das kommende Jahr schon drastisch gekürzt, da er in eben diesem Jahr auch beim ISC-Symposium angestellt war. Als COO war er einer von fünf Personen im Team Leadership und war daher für die Gesamtleitung des Teams verantwortlich.

Anfang März 2019 rekrutierte Stefan dann Joel, der seine ursprüngliche Stelle als Co-Business-Lead einnahm. Die beiden hatten sich an einer vom ISC organisierten Veranstaltung zum Thema Hyperloop kennengelernt und dort gemerkt, dass sich ihre Interessen im technologischen Bereich überschneiden. Von da an übernahm Joel hauptsächlich die Aufgaben des Bereichs Sponsoring und Operations, also die Akquirierung von Sponsoren und alles Organisatorische. Zusätzlich kümmerte er sich um alle Termine des Teams während ihres Aufenthalts in Los Angeles. Die Dringlichkeit seiner Aufgabe wurde spätestens in dem Moment deutlich, als er einen fehlenden Resistor besorgen musste, ohne den das Team gescheitert wäre.

Konkurrenz zwischen Schweizer Unis?

Über das Zusammenarbeiten mit den Studierenden anderer Universitäten äusserten sich beide sehr positiv. Angebliche Feindseligkeiten zwischen den Universitäten existierten nicht, erklärte uns Joel: «Jeder (aus dem Team) akzeptierte Jeden, von Anfang an, das habe ich besonders gespürt, als einer der letzten der überhaupt dazu gestossen ist. Man wird so akzeptiert, wie man ist und solange man kompetent ist, kann man diese Kompetenz einbringen, ohne irgendwelche Vorurteile. Das war wirklich sehr schön.» Stefan erzählte uns, dass er problemlos seine Meinung zu einem maschinenbautechnischen Problem kundtun konnte, auch wenn er kein Experte des Maschinenbaus ist. Genauso konnte ein Elektrotechniker seine Gedanken zu BWL-Aspekten einbringen.

Einer der aufregendsten Aspekte des Projekts begann dann im Juli, als sich das Team auf den Weg nach Los Angeles machte. In dieser Zeit erlebten sie Amerika nicht aus der Sicht von Touristen, sondern im beruflichen Kontext. Dort richtete sich das Team in einem Hotel ein und besorgte sich drei Mietwagen. Finanziert wurde das Ganze jedoch nicht durch Elon Musk oder die Universitäten, sondern durch Sponsoren, für die Joel und Stefan zuständig waren. Für die Studierenden der technischen Universitäten war insbesondere die Reise von besonderem Wert. Die «Boring Company», so nennt Elon Musk das Unternehmen, interviewte einige von ihnen und stellten dabei mögliche Arbeitsverhältnisse in Aussicht. Doch auch für unsere Kommilitonen hatte das Projekt einen hohen Mehrwert, denn bei solch einem wichtigen Projekt mitzuarbeiten ist nicht nur erfüllend, sondern sieht auch auf dem Lebenslauf gut aus.

Am Ende der letzten Woche wurde das Team dann für die harte Arbeit belohnt. Joel erklärte uns, dass das Team auf den SpaceX Innovation Award besonders stolz ist, da dieser ihre ausserordentlichen Bemühungen, die gesamten Linearmotoren des «Pods» herzustellen, anerkennt. Und Stefan ist zuversichtlich, dass genau dieses Zusatzengagement die Chancen des «Swissloop»-Teams auf den ersten Platz im nächsten Jahr erheblich vergrössern. Trotz des unglaublichen Zeitaufwands sind Joel und Stefan sich einig, dass sich das Projekt gelohnt hat und dieser Eindruck wurde ihnen auch von Seiten der HSG vermittelt. So wurde es den beiden ermöglicht, Kurse zu verschieben und

ausserdem erhielten sie jede Menge motivierenden Zuspruch. Stolz kann die HSG allemal sein auf die Leistung ihrer Eigenen, nicht zuletzt, da es das HSG-Logo auf dem «Pod» nach Los Angeles geschafft hat.

Eine Technologie mit Zukunft

Zuletzt wollten wir noch wissen, ob der Wettbewerb und das Konzept des «Hyperloops» eine Zukunft hat. Die beiden sind sich einig: auf jeden Fall! Stefan erklärt nochmals den ungemeinen Wert, den diese Art von Wettbewerb für alle Beteiligten hat. Die Studierenden erfahren, was es bedeutet, an so einem Projekt zu arbeiten. Die Firmen profitieren von den frischen Ideen der jungen brillanten Köpfe und die Welt ist einer umweltschonenden Technologie einen grossen Schritt näher. Bezüglich der Zukunft des «Hyperloops» beteuert Joel optimistisch, dass es hier nur eine Frage der Zeit ist, bis es möglich wird, die Technologie zu bauen. Denn das Team durfte in Los Angeles schon erste Prototypen von Tunnels bestaunen, die durch automatisierte Techniken gebaut wurden. Sobald dieser Aspekt ausgefeilt ist, kann es nicht mehr lange dauern, bis ein «Hyperloop» im echten Leben gefahren werden kann.

Stefan und Joel freuen sich, in den kommenden Jahren dem «Swissloop» Team als «Swissloop» Alumni beizustehen und wir sind gespannt, welche unserer Kommilitonen ihre Nachfolger sein werden.



Text

Andrej Weidkuhn & Meret Majendie

Die HSG-Abteilung von «Swissloop»: Joel Räbsamen (links) und Stefan Kaspar. (zvg)



Nicht über Geld reden

Ungern wird über Geld geredet, was jedoch als allgemeines «Schweizer Syndrom» bezeichnet werden kann. Was sich zwar oft in den bereits genannten Kleidungsstücken zeigt, wird nie und nimmer diskutiert. Ausgenommen von dieser Regel sind natürlich die typischen «haha ich bin so broke»-Witze (und in den nächsten 5 Minuten die Diskussion über ein geeignetes Weekend get away).

Nicht aus der Reihe tanzen

Individuell sein ist an der HSG zwar akzeptiert, jedoch werden auch hier Grenzen gesetzt. Ein eigener Stil ist erwünscht, dieser sollte jedoch mit gewissen Wiedererkennungsmerkmalen ergänzt werden. So sind besonders im Winter die Jacken der kanadischen Gans auf dem Campus omnipräsent, auch die Zahl der HSG-Hoodies nimmt beinahe exponentiell zu in den Vorlesungen ab dem 3. Semester.

Verhaltensregeln an der HSG

Mittwoch ist Sprittwoch

Naja, liebe Menschen, es ist bereits Ende Oktober. Wenn ihr das bis jetzt noch nicht durchblickt habt, dann ist etwas falsch. Wir heben uns aus der Masse auch durch den Tag unseres Ausgangs heraus, der Donnerstag ist für die Leute von der PH reserviert in St.Gallen. Wenn ihr also die WG-Party planen wollt, dann zwingend auf Mittwoch legen. Wenn allerdings die Eltern den Besuch ankünden, verhindert zwingend den heiligen (Mittwoch-)Abend! Denn seid versichert, am Morgen werdet ihr von einer Einladung zur «legendärsten Homeparty evееееer» überrascht.

Wochenendtrips unbedingt auf Instagram festhalten

Wir wollen ja unsere treue Followerschaft an den so einzigartigen Erlebnissen, welche wir in einem Zürcher Club oder vielleicht sogar vor dem Mailänder Dom gemacht haben, teilhaben lassen. Denn ohne Story oder Post weiss ja niemand, dass wir das Wochenende Cocktails in der angesagten Trendbars in London getrunken oder unserem Tan auf Mallorca noch den letzten Schliff vor dem Winter verpasst haben. Ganz nach dem Motto «if we don't post it does it happen?» Wofür haben wir denn sonst unser Profil mehr gepflegt als die Pflanzen auf dem Pult?

In der Pause keine Fragen stellen

Auch wenn die Möglichkeit, den Profs in den Pausen eine Frage stellen zu können, eigentlich das Verständnis der Materie massiv erleichtern könnte, wird die kollektive Reise zum Cappuccino in der B-Mensa sowie einem Gipfeli – je nach Uhrzeit – bevorzugt. Und wer nach der Vorlesung noch meint, Fragen stellen zu wollen, sei gewarnt: die ungläubigen und teilweise verächtlichen Blicke der Mitstudierenden sind dir fast gewiss.

Allgemein keine Fragen stellen

Ist halt so. Auch wenn die Dozierenden fragen. Einfach niemals. Aber das sollte ja irgendwie auch klar sein, wenn ihr die anderen Punkte gelesen habt, denn die Fragen sind allgemein etwas Verpöntes, andererseits lässt uns das Stellen ebendieser uns implizit aus der Reihe tanzen. Darum, selbst in dringenden Fällen, darauf verzichten. Das Fragestellen ist sogar so verpönt, dass dank Jodel die ganze Uni Bescheid weiss, wenn jemand wiederum in der Übungsgruppe eine Frage gestellt hat.

Geballte 16 Jahre Erfahrung an der Universität St. Gallen haben die heiligen 7 Überlebensregeln erarbeitet. Haltet euch daran, so werdet auch ihr unbeschadet die kommenden Monate überstehen.

Nicht auf Kurse bidden, die am Donnerstagmorgen stattfinden

Egal wie spannend der Kurs scheint oder wie gut er sich auf dem CV machen würde, einen Kurs zu wählen, der am Donnerstagmorgen stattfindet ist ein totales No-Go. Denn wer will schon der- oder diejenige sein, die am Mittwochabend um 23:30 Uhr von der Homeparty verschwindet mit der Begründung, dass man früh einen Kurs hat. Falls es sich gar nicht umgehen lässt, dann gibt es nur noch zwei Möglichkeiten: entweder man hofft, dass man den Kurs irgendwie freestylen kann und ohne Kursbesuch durchkommt oder man erleichtert sich das Leben und dropped den Kurs ganz einfach.



Mein massgeschneidertes Outfit ab Fr. 500.-

Qualitäts-Massanzüge von Probody AG nur
für Studenten und Auszubildende
bis und mit Alter 24! Gibt's nur in St.Gallen.

Yes :)

Single Probody Special

1 Massanzug mit Monogramm mit Futter (uni, PE) und
3 Masshemden mit Monogramm (uni, BW-PE)

Fr. 500.-

Double Probody Special

2 Massanzüge mit 6 Masshemden

Fr. 800.-

Triple Probody Special

3 Massanzüge mit 9 Masshemden

Fr. 1100.-

Zusätzlich mögliche Veredlung je Massanzug:

Fantasy Innenfutter	Fr. 45.-
Open Button	Fr. 70.-
Zwei Schlitze	Fr. 20.-
Schräge Taschen	Fr. 20.-

Beratung und Verkauf nach Mass dauert ca. 1 Std.

Termin ab sofort buchen: 079 631 21 75 oder info@probody.ch

Lieferfrist ca. 4 Wochen, zahlbar in Cash oder EC-direct bei Übergabe.

Preise inklusiv Mehrwertsteuer, Solange Vorrat

probody.ch
..... massgemacht

Probody AG | Hansjörg Winiger | Neugasse 55 |
2. Stock | CH-9000 St. Gallen | www.probody.ch



«Finance in Motion» - ein Dialog zwischen Umwelt und Finanzen

Was haben Klimaschutz und Finanzen gemein? Und was genau steckt eigentlich hinter dieser Nachhaltigkeit? Der studentische Verein oikos will aufklären – wir fragen nach.

Kein Thema ist in Medien, Politik, sowie Wirtschaft und Gesellschaft derzeit so präsent wie der Klimawandel. Die Bewegung «Fridays for Future» organisiert jede Woche weltweit Proteste für mehr Klimaschutz. An der Spitze dieser Bewegung steht Greta Thunberg, die sich für eine nachhaltige Entwicklung einsetzt. Doch sollten wir uns bei einem so grossen Thema nicht nur auf eine Persönlichkeit fixieren, sondern uns vielmehr fragen, wie wir alle ein wenig mehr engagiert sein können?

Genau dafür gibt es an der Universität St. Gallen den Nachhaltigkeits-Verein oikos. Seit 1989 organisiert dieser jährlich im Herbst sein ältestes und traditionsreichstes Event: die oikos Conference. Wir haben uns mit den Projektleitern Pascale Tobler und Michel Voutat getroffen, um herauszufinden, was uns bald erwartet.

Als studentischer Verein der HSG ist es eins von oikos' wichtigsten Zielen, im Bereich Nachhaltigkeit nicht nur ökologische Verbesserungen, sondern auch die Verbindung dieser mit ökonomischen Aspekten anzustreben. Vor diesem Hintergrund findet auch die diesjährige Conference statt: Zwei Tage lang werden Podiumsdiskussionen, Vorträge und Workshops stattfinden, die sich rund um das Thema «Finance in Motion» drehen. So sollen Mitglieder des Vereins, insbesondere aber interessierte Studierende mit dem Aspekt der Nachhaltigkeit im Finanzbereich in Kontakt kommen. Anwesend sein

werden Persönlichkeiten wie der CEO des WWF Schweiz Thomas Velacott, der Vizeverwaltungspräsident des Pharmakonzerns Roche André Hoffman und Prof. Dr. Manuel Ammann als interner Finanzexperte der HSG. Die Unternehmen und Fachleute sollen einen Dialog zwischen Umwelt und Finanzen fördern und ihre Visionen bezüglich der notwendigen Veränderungen im Finanzmarkt mit den Interessierten teilen.

Am 21. November hat oikos einen weiteren oikos & Pizza Abend geplant, an dem sich das Unternehmen «T2RIF» Sportswear vorstellt und von seinem ökologischen Engagement berichtet. Viele weitere Events folgen im Frühling: Die «Un-Dress-Fashionshow», das Projekt «Evolve» oder die alljährliche «Sustainability Week», die zum Ziel hat, das ökologische Bewusstsein der Studierenden auf dem Campus zu fördern.

Zuletzt möchten wir wissen, was jeder Einzelne tun kann, um etwas nachhaltiger zu leben. «Informieren und reflektieren», teilt uns Pascale Tobler mit. Sie sehe die oberste Priorität darin, zu erkennen, dass einzelne Veränderungen im Privatleben nicht genug seien. Man müsse in der heutigen Zeit vor allem nach langfristigen Lösungen suchen, die grundlegend etwas verbessern. Michel erweitert ihre Aussage und betont, dass das Bewusstsein für Nachhaltigkeit im alltäglichen Leben trotz allem einen wichtigen Anfang darstellt und die oikos Conference für die Studierenden einige Impulse liefern kann.

Was?

oikos Conference

Wann?

26. bis 27. November 2019

Wo?

Makerspace, Panel Discussion in Raum 01-014.

Teilnahme?

Kostenlose Anmeldung zu einzelnen Events über Google Forms.



Text

Noah Rueff & Emilie Claussen

FINANCE IN MOTION

oikos
Conference

26. & 27. NOVEMBER

www.oikos-conference.com



Grosses Feiern im kleinen St. Gallen

Heute ist Sprittwoch! Wohin gehen wir? Beinahe alle HSG Studierenden standen schon mal vor dieser Qual der Wahl. Ich möchte euch nun diese Entscheidung erleichtern!

Gömm'er go Stürzä? Klar, wohi gohts? Die einfachste und billigste Idee, den Ausgang ins Rollen zu bringen, ist es zu Hause eine «Grundlage zu erarbeiten». Wer das nicht möchte, oder auch noch etwas kleines essen gehen will, der kann gleich zu unserer ersten Location-Empfehlung gehen: Der «Blumenmarkt». Dieser ist gleichzeitig ein Café und eine Bar. Er befindet sich mitten am Marktplatz und verwöhnt euch mit köstlichen Speisen und Getränken. Die Bewertungen zeigen eine eindeutige Tendenz zu hervorragendem Personal und toller Atmosphäre. Die Karte ist zwar klein, aber wie viele Kunden dieser Bar sie beschreiben auch «fein». Wer also bereits beim Vorg-

lühen nicht sparen möchte, könnte sich dort verwöhnen lassen.

Gehen wir ins «News»!

Eine musikalischere Variante wäre das «News». Diese gemütliche Musikbar vereint das Barflair mit herrlichem Caffeeambiente und Musik. Diese Location sorgt für ein perfektes Crossfade zwischen dem Studentenalltag und dem Ausgang. Durch die wunderbare Nähe zum Bahnhof und der Innenstadt funktioniert das «News» ideal als Treffpunkt vor dem Ausgang. Das Essen hält sich hier eher in Grenzen. Es gibt zwar Snacks und Kaffee, der Fokus liegt allerdings doch auf Drinks und Musik. Die Preisklasse ist hier etwas gehobener, dafür soll der Service, wie

viele Rezensionen ausdrücklich andeuten, «sehr nett» sein.

Drinks und Zigarren, was gibt es Besseres?

Wer sich während seiner «Vorbereitung für den Ausgang» lieber mit absolutem Barfeeling umgibt, sollte eher ins «Lunaris» gehen. Diese Bar ist nicht ganz so zentral gelegen, hat aber laut einigen Gästen «1A Service, Drinks und Zigarren». Die Räumlichkeiten sind trotz den zwei Stockwerken eher klein gehalten. Trotzdem soll es gemütlich Platz zum «Chillen» geben. Wer also der Meinung ist vor dem Ausgang bereits einiges an Geld für diverse Destillate und Zigarren ausgeben zu müssen, ist dort genau richtig.



Nach der Vorlesung ins «Adhoc»?

Eine andere Variante den Abend so richtig starten zu lassen bietet das «AdHoc». Diese von Studenten, für Studenten geführte Bar liegt direkt auf dem Campus der HSG. Somit ist sie ideal dafür geeignet Restgedanken über Vorlesungen, Prüfungen oder Übungen zu vertreiben. Das gemütliche Ambiente, kombiniert mit weltklasse Personal, hamburgischem Bier und den «Besten Muffins der Welt» bietet einen perfekten Start in den Partyabend.

Wie wär's, Fussball und Bier?

Nach ein, zwei oder acht Drinks zu Hause, im «Blumenmarkt», im «News», im «Lunaris» oder im «Ad-Hoc», sollte man auf jeden Fall noch die «Mavericks Bar» besuchen bevor es in die Clubs geht. Das «Mavericks» befindet sich sehr in der Nähe des «Lunaris». Diese im Surfer Style gehaltene Bar bietet gemütliches Ambiente, kombiniert mit «toller Stimmung und tollen Drinks». Speziell auch für Fussballfans dürfte diese Location interessant sein, da jede Menge Fussballspiele dort Live übertragen werden. Wer also gerne Sport

und Alkohol gemeinsam geniesst, sollte diese Bar nicht auslassen.

Noch in die «Südbar» bevor wir eskalieren?

Der perfekte nächste Stopp wäre nun die «Südbar». Das riesige Bierangebot, der gute Service und das einzigartige Ambiente machen diese Bar zum «Place to be» in St. Gallen, wie viele Gäste diese Location beschreiben. Durch die eher niedrig gehaltenen Preise treibt es viele junge Menschen und Studenten in die «Südbar». Das macht es zur «besten Adresse, um neue Leute kennen zu lernen». Diese trifft man danach in einem der im Folgenden erwähnten Clubs mit grosser Wahrscheinlichkeit wieder.

Let's meet at «Meeting Point»!

Alternativ würde sich aber auch der «Meeting Point» anbieten. Diese ebenfalls von Studenten geführte Bar ist der ideale letzte Schritt vor dem endgültigen Clubbing. Sie befindet sich auf halbem Weg von der Uni in Richtung Innenstadt und von dort ist der erste Club auch nicht mehr weit. Der «Meeting Point», oft beschrieben als «Cheap and Fun», bietet «Kon-

kurrenzlose» Preise kombiniert mit motivierendem Ambiente. Wer vor dem Clubbesuch also noch Predrinking betreiben möchte, oder einfach nur ein billiges Bier unter Studenten geniessen will, ist hier genau richtig.

Wie wär's mit Mia Julia und Peter Wackel?

Wenn das Predrinking abgeschlossen ist, kann das Feiern beginnen! Das «Alpenchique» ist ein Nachtclub mit einer leichten Tendenz zu Après-Ski-Musik. Dieser Club befindet sich in der Nähe des «Meeting Point». Die Musik variiert zwischen Après-Ski und Popmusik und die Preise befinden sich im mittleren Spektrum. Wer sich bei Popmusik und Après-ski wohlfühlt, darf das «Alpenchique» auf keinen Fall verpassen. In dieser sogenannten «Superlocation zum Abfeiern» lässt es sich bis zum Morgengrauen aushalten.

Super Club mit Super Musik!

Die zweite Option für den absoluten Partyabend wäre das «Trischli». Dieser Club befindet sich unweit vom Marktplatz, sehr zentral in der Stadt. Durch die laufend stattfindenden Events wird dort sehr abwechslungsreiche Musik gespielt. Die Preise sind fair und die Räumlichkeiten grosszügig. Nun sind wir laut Stammgästen in einem «super Club mit super Musik und Stimmung» angekommen. Lasset den Alkohol fliessen, feiern bis zum Morgengrauen, aber wisset: Don't drink and drive and get home savelly.



Text & Bilder

David Wurzer



BAETTIG FÜR HAUT UND HAAR



INTERCOIFFURE PARFUMERIE BEAUTY

ST. GALLEN ROMANSHORN



St. Gallen / 071 222 16 55
Romanshorn / 071 463 12 01

WEB/ baettig-sg.ch
INSTA/ [@baettig_sg](https://www.instagram.com/baettig_sg)



uG
UND
GRETTEL
BERLIN

der Duft um ein Vielfaches besser entwickelt, als auf einem Papierstreifen.

Beim Coiffure steht der Haarschnitt im Mittelpunkt. Unkompliziert und individuell. Bad hair days gibt es bei uns keine. Eine Frisur muss sich mit wenig Aufwand zuhause stylen lassen. Farben, Strähnen und Balayage gehören selbstverständlich ebenfalls zu unserem Angebot. Unser Team bildet sich regelmässig an Seminaren auf der ganzen Welt weiter, um mit neuen Schnitttechniken am Puls der Mode zu sein.

Haare sind nicht nur zum Bürsten da. Eine schöne Haut ist auch nicht nur Zufall und überhaupt - wer will denn heute noch 0815 duften? Individuell zu sein, aus der Masse herausstechen, das ist das Credo der heutigen Kundschaft. Genau das bieten wir an!

Seit mehreren Generationen ist BAETTIG Intercoiffure - Parfumerie - Beauty im Herzen der Stadt St. Gallen domiziliert.

Unser Geschäft gehört zu den wenigen inhabergeführten Betrieben in der Multergasse und hat sich über die Jahrzehnte zu einem Hotspot entwickelt. Tradition und Innovation spielen dabei eine grosse Rolle. Wir vereinen die Kunst der Parfumerie, Coiffure und Kosmetik unter einem Dach. Marken zu führen, genügt heute nicht mehr. Qualität ist gefragt. Genauso wie aussergewöhnliche Dienstleistungen. Gerade in den letzten Jahren hat sich unser Konzept der Individualisierung und Spezialisierung sehr bewährt.

In der Parfumerie findet man die Quintessenz aus persönlichen Favoriten aus den Bereichen Duft, Pflege und Make-up.

Ausgewählten Marken reihen sich neben Newcomer Brands ein. Dabei spielt das Einkaufserlebnis eine tragende Rolle. So werden Parfums beispielsweise in Weingläsern präsentiert, wo sich

In unserer Kosmetikabteilung setzen wir auf klassische Behandlungen. Ohne Maschinen und ohne Apparate. Geschickte Hände verwöhnen die Haut mit hochwirksamen Elixieren. Unbedingt dazu gehören auch Trends wie Lashes, Mikrodermabrasion und Nahrungsergänzungen, die mit einem gezielten Pflegeprogramm einher gehen, um eine strahlende und gepflegte Haut zu erzielen.

Bei uns ist Exklusives inklusive. Unser Leitspruch seit über 35 Jahren. Zu finden sind wir an den Standorten St. Gallen und Romanshorn und selbstverständlich mit einem Online Shop im Internet. Neugierig? Dann kommen Sie vorbei.

Herzlich, Rico und Rolf Baettig

 INTERCOIFFURE PARFUMERIE BEAUTY ST. GALLEN ROMANSHORN 1. PREIS 500.- GUTSCHEIN	 INTERCOIFFURE PARFUMERIE BEAUTY ST. GALLEN ROMANSHORN 2. PREIS 300.- GUTSCHEIN	 INTERCOIFFURE PARFUMERIE BEAUTY ST. GALLEN ROMANSHORN 3. PREIS 200.- GUTSCHEIN
-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	-----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Praxis - das braucht und kriegt das Jus-Studium jetzt endlich

Was machen drei ambitionierte Jus-Studenten an der HSG am besten, die mehr Praxis in der Lehre wollen? Genau. Sie holen sie sich selbst auf den Campus. Willkommen bei der Law Clinic an der Universität St. Gallen.

Was Ilayda Baris, Tommaso Giardini und Chiara Bolter auf die Beine gestellt haben, ist unter vielen Gesichtspunkten beeindruckend. Natürlich waren sie dabei nicht ganz alleine: Auf dem Weg von der Idee bis zur Gründung haben sie die Professoren Schindler, Müller-Chen und Brändli von Seiten der Law School unterstützt. Frau Rechtsanwältin Cottinelli hat als Arbeitgeberin und persönliche Unterstützerin der jetzigen «Law Clinic» Präsidentin Ilayda Hilfe geleistet. Im Gespräch wird schnell klar, dass das Projekt dem beruflichen Fortkommen der Jus-Studenten grosse Hilfe leisten wird und auch schon vor der Gründung geleistet hat: «Als mir Ilayda beim Bewerbungsgespräch eher nebensächlich von diesem Projekt erzählt hat, war ich begeistert von der Sache», erzählt Cottinelli beim Apéro am Kickoff des Vereins. Auch aufgrund dieses Engagements habe sie Ilayda am Ende angestellt.

Dass es im Jus-Studium mehr Praxis braucht, darüber sind sich alle Anwesenden sofort einig. Die «Law Clinic» bietet hier Abhilfe. Die Mitglieder bieten eine unentgeltliche Rechtsberatung an. Von Studenten, für Studenten, sowie auch für externe Personen, die keinen Bezug zur Universität haben. Auf den Gebieten des Arbeits-, Verwaltungs-, Miet- und Sozialversicherungsrechts wollen sie eine erste Anlaufstelle sein und Orientierungshilfe bieten. Sie übernehmen ebenfalls die Rechtsberatung, welche bisher die SHSG angeboten hat. Sie wollen für die einfacheren Fälle eine kostenlose Anlaufstelle darstellen und wenn nötig an Anwälte weiterverweisen.

Eine erste Lektion im Anwaltsgeschäft haben sie bereits gelernt: Versicherungen spielen eine riesige Rolle. Ohne die Zusage einer massgeschneiderten Haftpflichtversicherungslösung wäre das Projekt unmöglich gewesen. Die Akkreditierung scheiterte

im ersten Anlauf, die SHSG hat sie zurückgewiesen und die drei Pioniere wollten das Projekt schon fast begraben. Dank ihrem Durchhaltevermögen konnte das Projekt nun doch mit einem Jahr Verspätung starten. Aktuell läuft die Zusammenarbeit gut. Das Resultat kann sich sehen lassen. «Die ersten Fälle sind bereits auf dem Tisch und in Bearbeitung», sagt Mitglied Chiara Bolter.

Auch vom St. Galler Anwaltsverband kommt Zuspruch, wie das Tagblatt berichtete. Dessen Präsident Michael Nonn bestätigt auf Anfrage des Tagblatts: «Der SGAV steht dem Projekt der «Law Clinic» grundsätzlich positiv gegenüber und begrüsst es insbesondere, da auf diese Art und Weise interessierte Studierende schon während ihres Studiums Einblick in die alltägliche Praxis der Rechtsberatung erhalten.»

Dadurch hätten sie nach dem Abschluss des Masterstudiums einen Wissens- und Erfahrungsvorsprung, den sie im Anwaltspraktikum nutzen könnten. Ab kommendem Jahr startet der SGAV deshalb einen Pilotversuch, der nach einer Mitgliederumfrage beschlossen wurde. Im Rahmen der vom Anwaltsverband angebotenen unentgeltlichen Rechtsauskunft sollen auch Mitglieder der «Law Clinic» teilnehmen können – als Zuschauer, ohne Beratungstätigkeit.

Wer sich nach dem Studium ernsthaft als Anwalt sieht, hat nun also eine neue Pflichtadresse: Die «Law Clinic». Erreichbar unter: www.lawclinic-hsg.com

Ilayda Baris, Tommaso Giardini und Chiara Bolter (v.l.). (Foto: Michel Canonica, Tagblatt)



Text

Jonas Streule





Entscheidet unsere Nationalität darüber, wer wir sind?

(K)eine Frage der Nationalität

Identität ist schwer greifbar. Welche Rolle spielt die Staatsangehörigkeit dabei? Diese Frage wird im Fall einer Mehrstaatigkeit nicht weniger komplex, aber umso interessanter.

Woraus begründen wir unsere Identität? Schnell denkt man an Charaktereigenschaften, Meinungen sowie die Individualität des Einzelnen. Doch welche Rolle spielt die Nationalität bei der Frage nach der Identität eines Menschen? Schliesslich hat das Umfeld, in dem ein Mensch aufwächst und lebt einen Einfluss auf seine Entwicklung und Persönlichkeit. Doch nicht immer ist die Frage der Nationalität einfach zu beantworten. Durch welche Nationalität man sich identifiziert, hängt davon ab, wo man aufgewachsen ist und mit welcher sich die eigenen Vorfahren identifizieren.

Wie geht man aber mit der eigenen Identitätsfindung um, wenn selbst der engste Familienkreis aus unterschiedlichen Ländern und Kulturkreisen stammt und oftmals an sehr unterschiedlichen Orten lebt?

Sollte man einen Menschen dazu zwingen dürfen, sich für eine Nationalität, beispielsweise die seines Geburtslandes zu entscheiden? Oder ist gerade die Mehrstaatigkeit Teil der Identität dieses Menschen?

Der Kreis zur anfänglich gestellten Frage, ob die Individualität nicht auch darauf beruhe, aus welchem Land man stammt, schliesst sich an dieser Stelle. Dies insofern, als dass man eine Wechselwirkung der Aspekte Staatsangehörigkeit, dem Umfeld, in welchem man aufgewachsen ist und der individuellen Persönlichkeit vermuten kann. Sicher ist, dass die Frage danach, ob ein Pass einen Teil der Identität ausmacht, sehr unterschiedlich beantwortet werden kann. Für den einen ist es nur ein Stück Papier, das letztendlich keinen Unterschied macht, da die Wurzeln eines Menschen sich nicht durch den Besitz eines formellen Dokumentes verän-

dern würden und Identität ohnehin nicht mit der Staatsangehörigkeit oder Herkunft zu tun hätte. Für den anderen löst eine Staatsangehörigkeit ein wichtiges Zugehörigkeitsgefühl aus, weil sie eben dieses Gefühl der Zugehörigkeit dahingehend objektiviert, als dass es für jedermann sichtbar wird. Auch die damit verbundenen Rechte und Pflichten bestätigen die vollkommene Angehörigkeit zu dem Land und dem Kulturkreis.

Mehrstaatigkeit als Teil der Identität

Welche Rolle die Herkunft für Menschen spielt, wird beispielsweise bei jedem Kennenlernen einer neuen Person deutlich: «Woher kommst du?», ist eine der Fragen, die oftmals als eine der ersten gestellt werden und die wir alle auch in den Starttagen an der Universität zu Haufe gehört und beantwortet haben. Und doch fragt

ses gestützt und bestätigt werden. Eine Staatsangehörigkeit kann Sicherheit vermitteln und das Zugehörigkeitsgefühl stärken und sorgt keineswegs dafür, dass man sich dem jeweils anderen Staat oder Kulturkreis weniger zugehörig oder gar illoyal gegenüber diesem fühlt. Die Illoyalität stellt für viele Kritiker der Mehrfach-Staatsbürgerschaft ein Argument dar.

Praktische Hintergründe

Die praktische Komponente des Besitzes von mehreren Staatsangehörigkeiten ist bei der Frage, ob ein Pass zur Identität einer Person gehört, nicht zu ignorieren. Neben vielen Rechten bringt eine Staatsbürgerschaft im gleichen Zug auch immer Pflichten mit sich, die je nach Land, Geschlecht und Alter der betreffenden Person unterschiedlich ausfallen können. Zu beachten ist hier beispielsweise die bei männlichen Personen bestehende Wehrpflicht in bestimmten Ländern. Bei einem bestehenden und starken Zugehörigkeitsgefühl sollte dies jedoch kein Ausschlusskriterium darstellen, da man in dem Fall «gerne» auch Pflichten für das Land erfüllt. Dass es dennoch häufig als Gegenargument für die Annahme einer doppelten Staatsbürgerschaft verwendet wird, zeigt, dass praktische Aspekte bei dieser Diskussion oftmals die ideellen und mit der Identität verknüpften Gründe überwiegen. Klar ist somit zumindest in diesen Fällen, dass eine Staatsangehörigkeit allein keine Identität schafft. Vielmehr sind Umfeld, externe Einflüsse und die Persönlichkeit wichtigere Faktoren.

Mehrstaatigkeit in der Schweiz

Die Schweiz zeigt sich bei dem Umgang mit doppelten Staatsbürgerschaften mit ihren Bürgerinnen und Bürgern im Vergleich zu anderen Län-

dern grosszügig. Im Jahr 2017 lebten gemäss des Bundesamtes für Statistik rund 916300 Doppelbürger in der Schweiz, hinzu kommen gemäss der Auslandschweizer-Organisation rund 760000 Auslandschweizer im Jahr 2018. Wer ins Ausland zieht, darf den Schweizer Pass behalten, ebenso eingebürgerte Staatsbürger aus dem Ausland.

Im Vergleich zu der Schweiz zeigen sich andere Länder weniger kulant beim Umgang mit Mehrstaatigkeiten ihrer Bürgerinnen und Bürger. In Deutschland beispielsweise geht gemäss dem Staatsangehörigkeitsgesetz grundsätzlich bei Annahme einer ausländischen Staatsangehörigkeit die deutsche verloren. Im Umkehrschluss müssen Ausländer, die die deutsche Staatsangehörigkeit annehmen, ihre bisherige Staatsangehörigkeit aufgeben. Das Staatsangehörigkeitsgesetz kennt jedoch auch Ausnahmen von dieser Regel. Diese gelten immer dann, wenn es um die Staatsangehörigkeit eines anderen Mitgliedstaates der Europäischen Union oder der Schweiz geht.

Ob die Staatsangehörigkeit für die Identität einer jeweiligen Person eine Bedeutung hat oder nicht, ist individuell unterschiedlich und nicht pauschal zu beantworten. Fest steht aus dieser Perspektive dennoch, dass die Möglichkeit zum Besitz einer zweiten Staatsangehörigkeit hinsichtlich der emotionalen Beweggründe, insbesondere bezogen auf das persönliche Umfeld einer Person, grundsätzlich gegeben sein sollte, denn die Staatsangehörigkeit kann den Prozess der Identitätsbestimmung unterstützen und erleichtern.

man sich, ob die Staatsangehörigkeit bei der Frage nach der eigenen Identität eine Rolle spielt, weil es doch immer ein Störgefühl auslöst, sich über etwas zu definieren, was man nicht selbst beeinflussen kann.

Die eigene Identität zu finden, setzt jedoch immerhin voraus, freie Entscheidungen bezüglich des eigenen Lebens treffen zu können. Bei der Entscheidung für eine Staatsangehörigkeit sollte es daher nicht die Einschränkung geben, sich für eine einzige Staatsangehörigkeit entscheiden zu müssen. Die Annahme einer doppelten Staatsbürgerschaft kann neben praktischen Aspekten auch die nach aussen sichtbare Loyalität zu beiden Kulturen und Ländern bedeuten, was insbesondere im persönlichen Umfeld eine Rolle spielen kann.

Mehrstaatigkeit ist Ursprung von Chancen und Problemen zugleich. Das Gefühl, nie komplett einer Gruppe von Nationalitäten anzugehören und einen Weg zu finden, verschiedenste kulturelle Einflüsse in sich selbst miteinander zu vereinen, stellt Menschen vor Herausforderungen. Dies bringt aber gleichzeitig Erfahrungen mit sich und fördert Kompetenzen, die über den Horizont der Landesgrenzen hinausgehen. Somit bildet die Diversität hinsichtlich Nationalität und Kultur in diesen Fällen einen Baustein der jeweiligen Identität und kann durch den Besitz des Pas-



Text & Illustration

Sophia Psathakis

(zvg)



«Ich bin immer noch die gleiche Person»

Nicht den heteronormativen Vorstellungen unserer Gesellschaft zu entsprechen, kann einen die eigene Identität in Frage stellen lassen. Dabei ist die sexuelle Orientierung lediglich ein Teil von dieser.

Kommt ein Baby zur Welt, ist die Frage immer dieselbe: «Ist es ein Junge oder ein Mädchen?» Hierbei kommt implizit die binäre Geschlechterordnung unserer Gesellschaft zum Vorschein. Später sind die Eltern dann schockiert, wenn sich das Kind als schwul, lesbisch, trans* oder queer outet. Ist es im Jahr 2019 tatsächlich noch unumgänglich, den Eltern mit zitternden Knien erklären zu müssen, dass man beispielsweise bisexuell ist? Oder mit Unverständnis konfrontiert zu werden, wenn man sich als Frau wie ein Mann fühlt oder sich gar nicht mit einem der beiden vorgegebenen Geschlechter identifiziert? Solange dies noch nicht der Norm entspricht, ist es das leider, sind sich Andreas und Sonia, zwei Mitglieder von «UniGay»,

dem LGBTQ+-Verein der HSG, einig. Dagegen, meint Sonia, passiere es wohl nie, dass jemand den Eltern offenbart, er oder sie sei übrigens hetero. Wohl nicht zuletzt deshalb war es für beide ein langer Prozess bis sie bereit waren, sich zuerst bei sich selbst, dann bei den Eltern und Freunden und zuletzt gegenüber der Welt zu outen und dies als Teil ihrer Identität zu akzeptieren.

«Meine sexuelle Orientierung ist einfach ein Teil meiner Identität»

Als Sonia zum ersten Mal merkte, dass sie sich zu einer Frau hingezogen fühlte, habe sie im ersten Moment ihre ganze Identität in Frage gestellt. Bei Andreas war es ebenfalls erst nach einem sehr langen Prozess der Unsicherheit, dass er seiner Familie beim

Coming-out klar kommunizierte, er sei nach wie vor die gleiche Person wie zuvor. Gemäss der «7 steps theory», welche die Forscherin Vivienne C. Cass 1984 in einer Publikation im «Journal of Sex Research» unter die Lupe nahm, ist die danach kommende Phase in diesem Prozess die «Identity Pride». Hat man seine sexuelle Orientierung erst einmal selber akzeptiert, möchte man plötzlich der ganzen Welt mitteilen, dass man beispielsweise lesbisch ist und definiert sich fast ausschliesslich nur noch darüber. Im Laufe der Zeit normalisiere sich dies jedoch wieder und werde einfach ein Teil der eigenen Identität.

Dementsprechend erzählt auch Sonia, in der Retrospektive gemerkt zu haben, dass diese kurzzeitige Identitätskrise gar nicht nötig gewesen wäre. Vielen fehle in dieser Schlüsselsituation jedoch eine Bezugsperson, mit welcher sie offen darüber sprechen können. Andreas fand Unterstützung bei der peer-to-peer-Beratungsplattform «du-bist-du» in Zürich. Dort konnte er sich mit Gleichaltrigen über dieses für ihn schwierige Thema austauschen. «Dadurch habe ich gemerkt, dass jemand, der schwul ist, auch eine ganz «normale» Person ist. Diese Erkenntnis half mir, mich selber besser damit identifizieren zu können und zwei Wochen später bei meiner Familie zu outen.» Dank diesem Treffen habe er bereits eine gewisse Selbstsicherheit entwickeln können – etwas, was ihm zuvor, als er selber noch Mühe hatte, diesen nicht der Norm entsprechenden Teil seiner Identität zu akzeptieren, gefehlt hatte.

Sonia und Andreas diskutieren über Möglichkeiten, eine inklusivere Atmosphäre an der Uni zu schaffen.



Kein Starter-Package zum Coming-out

Sich im Verein «UniGay» mit anderen Menschen der LGBTQ+-Community zusammenzutun, habe Sonia extrem geholfen, offener mit dem ganzen Thema umzugehen. Es sei wichtig, einen «Safe Space» zu haben, in dem die sexuelle Orientierung und Geschlechtsidentität akzeptiert und gar nicht allzu gross zum Thema gemacht würden. Sie habe es genossen, sich einmal nicht bei allen einzeln outen zu müssen. Dieses Gefühl durch ein solches Umfeld übermitteln zu bekommen, hebt auch Andreas als sehr wichtig hervor. Es sei entscheidend, dass man Menschen hat, von denen man weiss, dass sie bereits dasselbe durchgemacht haben. So könne man von deren Erfahrungen extrem profitieren, schliesslich «kriegt man ja kein Starter-Package zum Coming-out in die Hand gedrückt». Eines der wichtigsten Ziele von Sonia, die nun im «UniGay»-Vorstand ist, beinhaltet auch, den Neumitgliedern und Interessierten genau dieses Gefühl geben zu können.

Genauso will auch Andreas eine Vorbildfunktion einnehmen. Sein Ziel für das nächste Jahr sei, eine inklusivere Atmosphäre an der HSG zu schaffen. Dies, indem man wie etwa im Pride Month Juni Vorträge organisiert, Regenbogenflaggen aufhängt und Gesprächsmöglichkeiten schafft. Die Uni müsse endlich ein Zeichen setzen, um besonders nach innen zu kommunizieren, dass ihr die Thematik wichtig ist. Wer sich im Alltag auf dem Campus bewegt, soll so merken, dass es an der HSG Platz für verschiedene Formen der Geschlechtsidentität und sexuellen Orientierung gibt.

«Menschen, die man sprachlich explizit inkludiert, fühlen sich auch explizit eingeschlossen»

Verbesserungspotential gebe es auch im Bereich der gendergerechten Sprache. Trotz dem, dass jemand noch so viel betont, mit der männlichen Form alle mitzumeinen, wirke sich dies dann doch auf das Bild im Kopf des Lesenden aus. Liest ein Mädchen beispielsweise von einem «Physiker», wird sie immer nur einen Mann vor ihrem inneren Auge haben – was zweifellos auch Auswirkungen auf ihre Vorstellungen der für sie verfügbaren Möglichkeiten hat. «Es ist deshalb wirklich wichtig, dass man die Gender-Vielfalt auch in der Sprache sicht-



Mitglieder des LGBTQ+-Vereins «UniGay» an der diesjährigen Zurich Pride. (zvg)

bar macht und damit alle anspricht», betont Andreas, der auf eine baldige Anpassung des Sprachleitbildes der HSG hofft. Ein positives Beispiel sind aus seiner Sicht die Job-Inserate, bei denen «m / w / d» steht, wie bei vielen Grossunternehmen heutzutage üblich. Es würden sich hierbei nicht nur alle inkludiert fühlen, auch zeige das Unternehmen damit, dass es sensibilisiert ist.

Stereotypen – auch die Sensibilisiertesten haben sie

Andreas eigene Sensibilisierung sei nicht einfach daher gekommen, dass er Teil der LGBTQ+-Community ist. «Hätte ich die vielen Uni-Kurse zu diesem Thema nicht besucht, hätte ich keine Ahnung, was die Buchstaben in «LGBTQ» heissen und warum gendergerechte Sprache wichtig ist.» Sonia schiebt ein, dass man allerdings noch so sensibilisiert sein könne – der erste Gedanke kann dennoch ganz den Stereotypen entsprechen. Wenn sie einen Mann in der Community sehe, frage sie sich oft sofort, ob er einen Freund hat. Erst dann macht sie sich bewusst, dass er auch genauso gut eine Freundin haben könnte. «Oder er könnte gar kein Mann sein», fügt Andreas noch hinzu. «Wir haben alle unsere Stereotypen.»

Zerstörung des elterlichen Weltbildes

Auch die Eltern haben – ohne es vielleicht zu wollen – gewisse Vorstellungen, wie das Leben des Kindes ungefähr auszusehen hat. Dementsprechend reagieren sie teilweise auch geschockt auf die Co-

ming-out-Mitteilung ihres Nachwuchses. Andreas sagt, er habe das Gefühl, mit seinem Outing das Weltbild seiner Eltern – der Sohn bringt irgendwann eine Freundin mit, heiratet, hat Kinder – zerstört zu haben. Am Anfang sei dies deshalb oftmals ein Schock und es brauche Zeit, diesen zu verdauen. Aber gerade das Thema der oftmals sehnlichst erwarteten Enkelkinder hat heutzutage nicht mehr unbedingt damit zu tun, welche sexuelle Orientierung man hat. Auch wenn man heterosexuell sei, heisse das noch lange nicht, dass man Kinder wolle, sagt Andreas. Sonia fügt hinzu, dass umgekehrt genauso gut auch LGBTQ+-Paare Kinder haben könnten.

Was man von der LGBTQ+-Community lernen kann

Diese vertiefte Auseinandersetzung damit, wie man das eigene Leben gestalten möchte, findet Andreas besonders cool an der LGBTQ+-Community. Dadurch, dass diese Menschen von der Norm abweichen, seien sie gezwungen, alles neu mit sich selber auszuhandeln und ihre eigene Erwartungshaltung zu klären. Diese damit und mit dem Coming-out-Prozess einhergehende Selbstreflexion sei dementsprechend etwas, was sich auch heterosexuelle Menschen zum Vorbild nehmen könnten: Ein bewusstes In-Sich-Gehen.



Die Soziologie des Hauptgebäudes – Brutal authentisch

Von Politikern über Appenzeller Käsewerbung bis hin zur Architektur des Hauptgebäudes, Authentizität hat sich zu einem gesellschaftlichen Ideal entwickelt. Aber ist authentischer automatisch besser? Eine Annäherung.

Unsere Universität brüstet sich mit ihrer angeblichen Vielfalt; Sprachen, Nationalitäten und jetzt auch noch mehr Studienfächer. Wie unterschiedlich wir alle wirklich sind, sei mal dahingestellt, denn eine Sache einigt uns alle: das Hauptgebäude. Brutalismus pur.

Herrlich. Egal ob stillbewusster Zürcher oder urchiger Appenzeller, auf Instagram machen sich die scharfen Betonkanten gut als Hintergrund

für ein authentisches Lächeln. Diese Formen wirken jedoch nicht nur als Kontrast, sondern auch als Spiegelbild des feinen Akademikers. Die primitive, raue Architektur der Gebäude stammt aus einer Zeit, in der es noch starke Charaktere mit Ecken und Kanten gab. Es ist diese Scheiss-drauf-Attitüde, die der Brutalismus vermittelt, mit der wir uns scheinbar identifizieren. Es ist ihre brutale Authentizität, die uns verzaubert.

Und was hat das mit Politik zu tun?

Das Konzept der Authentizität beruht auf der Vorstellung einer wahren Natur des Einzelnen, die unverfälscht erhalten werden muss. Gleichzeitig sehnen wir uns nach einer authentischen Umwelt: Wir stossen alles ab, was uns fake erscheint. Be real!

Diese Idee der Authentizität lässt sich aufs Kollektive ausweiten: Anhand von authentischen Merkmalen einer klar abgegrenzten Identität werden Menschen in Schubladen eingeteilt. Sie entfalten sich nur voneinander getrennt und müssen daher besorgt sein, ihre Gruppenidentität nicht mit Einflüssen aus anderen Schubladen zu besudeln. Das Resultat ist eine Vielzahl an unterschiedlichen Schubladen, die alle gleichwertig nebeneinander leben, aber in sich selbst grösstmögliche Eindeutigkeit geniessen.

So what?

Ist doch super, wenn alle authentisch sind und ihre Kultur entfalten können! Fast. Abgesehen von dem offensichtlichen «second-level»-Kultur-rassismus, gibt es weitere Folgen. Authentizität und Kästchendenken

entfernen die Ambiguität, die zum menschlichen Zusammenleben gehört. Die ersten Opfer sind «political correctness» und Diplomatie. Wenn jeder sagt, was er gerade denkt, Internet macht's möglich, und keine weiteren Meinungen zulässt, kommt es unweigerlich zum Aufprall und die Kompromissbereitschaft geht den Bach runter – letzteres ist für die Diplomatie fatal.

Ganz allgemein zeigen Wahlergebnisse, dass authentische Politiker, die fundamentalistische Lösungen vorschlagen, immer mehr Anklang finden. Dabei geht vergessen, dass Demokratie auf komplexen Aushandlungsprozessen beruht, die selten einfache und eindeutige, sondern oft suboptimale Lösungen hervorbringen. Auch ist Demokratie grundsätzlich durch Ambiguität gekennzeichnet: Keine Partei kann einem Wähler hundertprozentige Übereinstimmung bieten. Wir können also entweder gar nicht mehr an die Urne gehen oder für die aus unserer Sicht wahrscheinlich beste Partei stimmen.

Authentizität hat hier keinen Platz. Wir brauchen stattdessen mehr Ambiguitätstoleranz; die Fähigkeit, Widersprüchlichkeiten und Uneindeutigkeiten nicht nur auszuhalten, sondern mutig wertzuschätzen. Dazu gehört nicht nur ein geselliger Austausch über Architektur, sondern insbesondere die aktive Teilnahme an gesellschaftlichen Debatten und das Interesse an unterschiedlichen Meinungen.

Text

Janos Benz & Sebastian Linke

Keine Kompromisse in Sachen Stil. (zvg)



Am I me or who my culture has shaped me to be?

As people we naturally cohabit, collaborate and form communities. We share qualities, abilities, emotions and experiences, which are characteristic of our cultural identity, yet differentiate in our being.

Not everything in life can be planned and not all decisions taken are in our power. Some things happen to us randomly, unexpectedly and out of the blue. These are the situations which shake and awaken us, and I believe that one of these wonders is birth.

I didn't know I was going to be born and I didn't know that I was going to be me. But who am I? Why am I? What am I exactly? Questions as such, regarding one's identity, have tormented the human mind for centuries and continue to remain unanswered. Maybe there simply is no exact answer, because an identity is an abstract construct and its meaning can therefore vary from person to person.

The Cambridge Dictionary defines the term «identity» as such: «who a person is, or the qualities of a person or group that make them different from others.» Substantially, this means that we all possess different qualities and therefore are all different. But don't we often find similarities among each other? Do we not form communities because of these similarities? These questions constitute the concept of what is cultural identity, which aims at questioning and defining our identity based on the traditions, culture and nations we are born and brought up in.

What characterizes my cultural identity?

If we think of ourselves as people with qualities, abilities and opinions, then the place of birth and upbringing is essential for the formation of our identity. If we how-

ever further distinguish the physical place and the emotional state of our childhood habitat, we notice that more than the concrete country itself, it is the experienced culture which has a stronger influence on the formation of our identities.

Our birth setup from a national and cultural perspective (our family and friends with their religion, beliefs, traditions) is at the very core for the shaping of our cultural identity. Depending on where and in which family one is born in to, the opportunities given, the experiences made and the values taught, the formed identity will be very different from someone else's. An individual born in a given country and emotional state adapts to its habitat and surroundings by nature, developing its identity consequently around associated characteristics (such as being naturally loud, disciplined, individualistic). And although it does not exclude the option to further expand one's personality and identity, unconsciously it strongly influences our way of being.

How am I me in a community of many?

Cultural communities are formed around shared cultural experiences and/or other national similarities which make and individual feel like part of something. This cultural identity which over time becomes representative for an individual is however not all what makes us the person we are. In the melting pot that we live in today, our identities are only more diverse and complex than ever.

As individuals we are unexplainable unities of qualities, abilities, emotions and experiences, differentiating one from another. Knowing that we belong to something is a beautiful feeling, but when we learn to define the person we are it is even more beautiful: it is an exceptional feeling.

Text

Lucia Hotti



Identitäre



Pro

Stolz auf das kulturelle Erbe seiner Vorfahren sein? Sich für dessen Erhalt und Weiterentwicklung einsetzen? Kann man machen, muss man aber nicht.

Oft anmassend und überflüssig, werde ich es wagen, mit einem Zitat zu beginnen: «Ich mag verdammen, was du sagst, aber ich werde mein Leben dafür einsetzen, dass du es sagen darfst» (Voltaire). Warum braucht es diesen Satz überhaupt? Es ist doch sowieso klar und gelebte Praxis in unseren westlichen Demokratien? Nicht ganz. Wir haben unserem Diskurs demokratisch Regeln gegeben. Aus gutem Grund. Diese Gesetze sind natürlich zu befolgen: Keine Gewalt ausüben, nicht dazu auffordern, keinen Hass verbreiten. Der «Kernbereich einer guten Kinderstube», könnte man fast sagen. Wer an den Rechtsstaat glaubt – und das tue ich von ganzem Herzen – fühlt sich umso tiefer verletzt, wenn auch nach richterlichem Freispruch (Oberlandesgericht Graz vom 26. Juni 2018) die entsprechenden Vorwürfe nicht aufhören.

Laut Staatsanwaltschaft verübten die Angeklagten (Identitäre Bewegung (IB) Österreich) zahlreiche provokante Aktionen, «um ihre rassistische Ideologie zu verbreiten». Die Identitären seien «Pseudomoralisten, die vorgeben, den Staat zu beschützen». Ein Satz mit X, das war wohl nix: Freispruch für die 17 Angeklagten in allen Hauptanklagepunkten.

Als jemand, der sich als Demokrat europäischer Prägung identifiziert, sage ich zu meinem geschätzten Diskutanten auf der Contra-Seite: Es gibt gute Argumente für und gegen die Positionen der IB. Ich tausche mich gerne mit dir darüber aus. Ja, das kann unangenehm sein, deshalb kann ich auch verstehen, wenn man lieber die «Nazi-Käule» schwingt um dem Diskurs aus dem Weg zu gehen. Ich vertraue darauf,

dass du dies nicht tust, ich vertraue auf deine gute Kinderstube. Es würde mich freuen, wenn du mir zeigen könntest, wo ich falsch liege.

Du magst verdammen, was ich sage, aber würdest du wenigstens dein Leben dafür geben, damit ich es darf? Ich würde es tun. Ein Identitärer auch?

Ganz bestimmt. Gewaltloser, ehrlicher, offener Austausch und unser Rechtsstaat sind unser europäisches Erbe aus Aufklärung, gefolgt von einigen harten Lektionen bis hin zur Europäischen Menschenrechtskonvention. Das ist unsere Identität. Du magst verdammen, was ich sage, aber würdest du wenigstens dein Leben dafür geben, damit ich es darf? Ich würde es tun. Ein Identitärer auch. Und du?

Man kann es auch so anschauen: Es ist doch eine gute Entwicklung, dass das patriotische, migrations- und wachstumskritische Meinungs-millieu endlich mal von jemandem besetzt wird, der Gewalt strikt ablehnt.

Man darf für Multikulturalismus sein. Man darf aber auch dagegen sein. Vier Kultur- und Sprachregionen vereint zu einer Willensnation. Wir Schweizer wissen sehr genau, was kulturelle Unterschiede sind. Wir leben und lieben sie seit Jahrhunderten. Wir wissen aber auch um die Herausforderung. Multikulturalismus ist kein Selbstzweck. Auch hier muss es Grenzen geben. Genau dafür setzen sich die Identitären ein. Heimat. Freiheit. Tradition.

Kleiner Seitenhieb am Ende; Mögen mich unsere Gerichte, Parlamente, Universitäten und gefüllten Bibliotheken noch so sehr mit Ehrfurcht, Anerkennung und Stolz erfüllen. Dass man in Österreich Gerichtsentscheide (mit derartiger Wichtigkeit und starkem öffentlichen Interesse) nicht mal einmal im Original im Internet finden kann, ist ein Armutszeugnis unserer lieben Nachbarn. Da überlegen wir uns das mit Vorarlberg besser nochmals.

Text

Jonas Streule

Bewegung

Contra



Immer mehr junge Konservative finden Gefallen am Heimatverständnis der «Identitären Bewegung» – eine gefährliche Entwicklung.

Die Identitäre Bewegung (IB) versucht, auf ihrer Webseite moderat aufzutreten. Sie stehe für «Heimat, Freiheit und Tradition» und fordere eine «kulturelle Vielfalt», heisst es beispielsweise. Sogar Bertolt Brecht wird zitiert (und dekontextualisiert). Doch man darf sich nicht täuschen lassen: Die IB ist keine harmlose «patriotische Jugendbewegung», sondern rechtsextrem.

2002 in Frankreich gegründet, lassen sich mittlerweile in halb Europa Sektionen der IB finden – auch in der Schweiz. Vereint durch die Angst vor der «Islamisierung» Europas, stilisiert das Netzwerk weisser Nationalisten ihr Feindbild Islam gezielt zur Antithese des aufgeklärten Europas. Es gelte, die «europäische Identität» vor der Migration («Invasion») aus dem Nahen Osten und Afrika zu schützen. Doch welche Identität meinen sie überhaupt?

Zum Weltbild der Identitären gehört der sogenannte Ethnopluralismus. Gemäss dieser Auffassung hat jede Kultur solch grundverschiedene und unveränderliche Eigenschaften, dass eine Koexistenz untereinander schlicht nicht möglich sei. Die Idealvorstellung gipfelt in einzelnen ethnisch und kulturell homogenen Staaten ohne Einwanderung und vielen Deportationen. Nur so könne der «grosse Austausch» verhindert werden. Denn die weisse, christliche Bevölkerung Europas sei im Begriff, durch (muslimische) Zuwanderer*innen ersetzt zu werden. Diese These versuchen die Identitären empirisch mit Geburtenstatistiken zu belegen, doch driften sie schnell in krude Verschwörungstheorien ab (Spoiler: Es sollen wieder einmal die Juden an allem Schuld

sein).

Doch bereits das Identitätskonzept der IB ist problematisch. Sie fesseln Identität an die Herkunft beziehungsweise an eine Gruppe. Der Einzelne spielt keine Rolle, sondern muss sich dem Kollektiv unterordnen. Ganz ähnlich wie in der Propaganda der Hitlerjugend: «Du bist nichts, dein Volk ist alles». Aber Identität ist nicht allein durch die Herkunft bestimmt, sondern entwickelt sich aus einer komplex konstruierten Lebensgeschichte. Die IB macht es sich einfach und definiert Christentum und Hellhäutigkeit zu den dominanten Merkmalen einer europäischen Identität. Doch wenn es so etwas wie europäische Werte gibt, dann jene, die sich auf das Fundament der Aufklärung stützen: Grundwerte wie Glaubensfreiheit, Gleichberechtigung und die freie Gestaltung des eigenen Lebens. Diese sozialen Normen formen das Zusammenleben und die Beziehungen der Menschen untereinander, und nicht die ursprüngliche Herkunft. Der Rechtsstaat ist unsere «Leitkultur».

Die IB hat versucht, rechtsextremem Gedankengut ein neues harmloses Image zu verpassen. Doch dass die IB nicht bloss «Einwanderungskritik» betreibt, sondern Hetzerei, zeigte sich am 15. März 2019. Ein rechtsextremer Terrorist tötete in einer Moschee in (der ehemaligen britischen Kolonie) Neuseeland 50 Menschen. Der Attentäter stand in direktem Kontakt mit der IB Sektion Österreich und nannte sein Manifest ebenfalls «der grosse Austausch» (1.2% der Neuseeländer*innen gehören dem Islam an). Die IB betont zwar immer wieder, dass sie Gewalt ablehnt, und doch sät sie eben diese mit ihrer Ideologie. Denn auch wenn man Springerstiefel gegen New Balance Sneaker tauscht (die Identitären interpretieren das Firmenlogo als Akronym für «National»), bleibt braune Scheisse an der Sohle kleben.

Text

Severin Grob



Ein langer Weg für Nemat von den Feldern Afghanistans bis in die Turnhalle in Zürich-Höngg.

Identitätsbildung in Existenzangst – die Geschichte eines Flüchtlings

Jeden Freitag trainieren Schweizer und Afghanen zusammen Futsal. Dabei werden gegenseitige Vorurteile abgebaut, entstanden durch verschiedene kulturelle Hintergründe und Ereignisse, wie die Flucht aus dem Heimatland.

Lautes Gepolter ertönt aus der Turnhalle Lachenzelg, irgendwo auf einem Schulareal in Zürich. Die beiden Mannschaften, das Team Afghanistan und die Sélection, machen sich für das allwöchentliche Training am Freitagabend bereit. Es geht ziemlich chaotisch zu und her, keiner ist wirklich an einem seriösen Aufwärmen interessiert. Vielmehr geht es darum, wer am härtesten mit dem Fuss gegen den Ball treten kann, weshalb sich die Halle in ein gefährliches Feld an herumfliegenden Geschossen verwandelt. Doch kaum gibt der Trainer zu erkennen, dass er nun seine Ansprache halten möchte, kehrt sofort Ruhe ein. Die Spieler nehmen auf den Bänken platz und das wild gemischte Geplapper aus Schweizerdeutsch und Persisch verstummt.

Nemats Geschichte

Eine Woche später treffe ich mich mit Nemat, dem Captain des Teams Afghanistan, zum Gespräch. Eigentlich hat er gar keine Zeit dafür; die Abschlussprüfungen für die Sekundar-

schule in zwei Wochen stehen an. Nemat ist ehrgeizig und möchte ein gutes Ergebnis schreiben, weshalb er jeden Tag nach den Lektionen in der Schule bleibt und lernt. Es ärgert ihn sehr, dass er in Deutsch nur in das zweithöchste Niveau eingeteilt worden ist. Denn wenn Nemat irgendwo nicht der Beste ist, wird er nervös.

Ich habe mich mit Nemat getroffen, um herauszufinden, wer er ist. Würde ich diese Exploration mit einem Kommilitonen führen, käme wohl schnell die Frage nach der liebsten Freizeitbeschäftigung auf. Oder welche Studienrichtung denn gewählt wurde, vielleicht auch, was man im Zwischenjahr so alles erlebt hat. Nemat frage ich, wie er in die Schweiz geflüchtet ist.

Die Nacht ist dunkel in Afghanistan, fast keine Lichter erhellen die Umgebung. Nemat hält Wache und hat Angst. Angst vor Schüssen, Explosionen und Kampf. Er kennt die Geschichten über geköpfte Menschen und zerfetzte Leichen, die Bilder begleiten ihn täglich. Da die Taliban nah und die Afghanische Volksarmee fern

sind, muss jede Familie im Dorf einen Kämpfer zur Verteidigung finanzieren. Nemats Eltern können diesen Beitrag nicht aufbringen, sie sind arme Bauern mit einem kleinen Stück Land. Deshalb muss ein Familienmitglied selbst unter Waffen gestellt werden und da Nemat der älteste aller Geschwister ist, trifft es ihn. Er ist zwar noch nicht mal 18 Jahre alt, doch in Afghanistan hat man schnell erwachsen zu werden.

Flucht ins Ungewisse

In der zweiten Nacht hält es Nemat nicht mehr aus, die ständige Angst macht ihn verrückt. Er beschliesst zu fliehen und zwar sofort. Es ist kein von langer Hand geplanter Entschluss. Wer jeden Tag einen feindlichen Überfall erwartet und zusätzlich für die Ernährung der Familie schuftet, für den scheint eine Planung über den nächsten Tag hinausgehend wahnsinnig. Nemat läuft los und hält erst an, als er schon mehr als drei Stunden von seinem Dorf entfernt ist. Dort begegnet er einem entfernten Bekannten, der ihm sein Handy

leibt, damit Nemat seine Eltern anrufen kann. Sie wissen, dass seine Entscheidung endgültig ist und wünschen ihm Gottes Segen.

Der Weg führt Nemat über Schotterpisten nach Pakistan, bis der Weg an der Grenze zum Iran endet. Im tiefsten Winter erklimmt er zu Fuss das Persische Plateau und reist dann in knapp einer Woche durch das ganze Land. Nur nachts, auf engstem Raum, den Kofferraum mit vielen anderen Flüchtlingen geteilt. Kurz vor dem Übertritt in die Türkei wird Nemat von der iranischen Polizei aufgegriffen und zurück nach Afghanistan deportiert. Ein herber Rückschlag, doch ans Aufgeben denkt er nicht. Mit dem zweiten Versuch sollte es schliesslich klappen, er erreicht die Türkei und reiht sich ein in den Strom von hunderttausenden syrischen Flüchtlingen.

Einer von Millionen

Sein Schicksal ähnelt nun den Geschichten wie sie sich seit 2015 millionenfach abgespielt haben: Mit dem Schlauchboot durch die Ägäis nach Lesbos, Überschiffung auf das griechische Festland und schliesslich über die Balkanroute nach Mitteleuropa. Eine nüchterne Zusammenfassung einer Reise voller Existenzängste und Befürchtungen, fast unmöglich nachzuvollziehen.

In der Schweiz landete Nemat durch mehrere Zufälle. Er war sich sicher, dass er nicht wie die meisten Flüchtlinge nach Deutschland gehen würde, zu unübersichtlich sei die Lage dort. Als er schliesslich durch Zufall ein Bild der Schweizerfahne sah, war sein Entschluss gefasst. Schon in Afghanistan kannte er die Hilfsorganisation das «Rote Kreuz» und da sich diese beiden Wappen sehr ähneln und er das IKRK in guter Erinnerung behielt, gelangte er schliesslich in die Schweiz.

Die ersten Monate in den Durchgangszentren seien schlimm gewesen, als er noch nicht arbeiten oder zur Schule gehen durfte. «Wenn du den ganzen Tag nichts zu tun hast, dann wirst du leer», sagt Nemat und tippt sich mehrmals an den Kopf. Schliesslich darf er in der Migros Klubschule einen Deutschkurs besuchen und danach den Sekundarschulabschluss nachholen. Nach den Prüfungen will er in einem Kurs unbedingt besser Programmieren lernen, Mathematik ist sein absolutes

Lieblingsfach. Diese Begabung hat ihm auch schon in seinen Anfangstagen in der Schule geholfen, als zwei Klassenkameraden sehr negativ ihm gegenüber eingestellt gewesen wäre. Als er ihnen dann beim Rechnen geholfen habe, hätte sich dies aber schnell geändert.

Identitätszuschreibungen

«Viele Leute haben ein schlechtes Bild von Flüchtlingen, obwohl nur vielleicht drei Prozent richtig schlimm sind», fügt Nemat an. Aber diese wenigen Prozent treten so präsent in den Medien oder auch beispielsweise am Hauptbahnhof auf, dass eine Differenzierung bei vielen Menschen fehle. «Wenn ich jedoch am Morgen mit dem Tram in die Schule fahre, dann merkt das keiner», meint Nemat. Es trifft ihn auch immer persönlich, wenn er mal wieder von der Polizei kontrolliert wird. Denn in diesen Momenten zeige dies das Grundmisstrauen direkt, welches ihm als Person von der Gesellschaft entgegengebracht wird. Und das nur, weil er halt ein bestimmtes Aussehen besitzt. Nemat findet deshalb Trainings wie beim Futsalteam Lachenzelg so wichtig, da ein Verständnis für den Anderen entsteht.

Doch auch auf Seite der Flüchtlinge existieren viele Vorurteile: «Am Anfang hatte ich schlechte Gedanken, wenn ich ein Mädchen und einen Jungen alleine auf der Strasse gesehen habe.» Es sei deshalb wichtig, von beiden Kulturen das Beste zu kombinieren, auch wenn diese Auseinandersetzung extrem schwierig wäre.

Viele Leute in der Schweiz würden Afghanistan nämlich nur mit Krieg und Leid verbinden, obwohl dort eine eigene, jahrtausendealte Kultur existiere. Diese Überheblichkeit wird mir selbst vorgeführt, als er meine nächste Frage so schnell beantwortet, dass es mich als anmassenden Schweizer fast schon beleidigt: «Wenn es keinen Krieg mehr gibt, kehre ich sofort zurück. Afghanistan ist meine Heimat.»

Das Training neigt sich dem Ende zu, die Spieler werden immer langsamer und man merkt, wie die Müdigkeit einsetzt. Fouls hat es praktisch keine gegeben, der Respekt voneinander ist gross. Schliesslich wird abgepfiffen und alle helfen, die Bälle einzusammeln und das Tor zu demontieren. Rolf Wiedmer, dem hier alle nur Hurti sagen, hat das Training geleitet. Schon seit mehreren Jahren trainiert er Flüchtlinge, vorher war er jahrzehntelang Sportlehrer an einer Sekundarschule. «Ein Sport wie Futsal ist ideal, um gegenseitigen Respekt zu lehren und Verständnis für die andere Kultur aufzubringen. Das hilft definitiv bei der Integration von Flüchtlingen.»

Mittlerweile haben sich alle umgezogen und man macht sich zum Aufbruch bereit. «Nächste Woche bringe ich afghanisches Essen mit, das müsst ihr unbedingt probieren», sagt Nemat und alle freuen sich auf das nächste Training.



Text & Bilder

Jan Isler

Das Aufwärmen gestaltet sich als fröhlich, aber wenig seriös.





Atemberaubende Kulisse für das «Stars in Town» 2019 in Schaffhausen. (zvg © StarsinTown)

Poncho und gesangstarke Briten – Das war das «Stars in Town»

«British Weather for British Artists» – unter diesem inoffiziellen Motto stand der zweite komplett verregnete Festivaltag des diesjährigen «Stars in Town» in Schaffhausen. prisma war live dabei.

Das Wetter hatten die Künstler wahrscheinlich wirklich von der Insel mitgebracht. Schon als wir nachmittags um etwa halb vier von St. Gallen über Winterthur nach Schaffhausen fuhren (natürlich mit dem Zug – Greta wäre stolz auf uns), nieselte der Regen gegen die Scheibe. Trotz des Wetters waren wir aber hochmotiviert, was eventuell auch an unserem Zwischenstopp im «Drinks of the World» lag.

Als wir dann um kurz vor fünf in Schaffhausen ankamen (mindestens ab diesem Zeitpunkt hiess das Festival zu Recht Stars in Town – Scherz am Rande) und uns auf die Suche nach dem Welcome Desk machten, um unsere Medienpässe abzuholen, wurden wir von der Stimmung in der Schaff-

hauser Altstadt überrascht. Schon weit vor dem Festivalgelände gab es diverse Street Food Stände und Bars, denen wir, als durchgehend hungrige (und besonders durstige) Journalisten, kaum widerstehen konnten. Etwas näher am Gelände wurden wir dann auf die Startrampe aufmerksam, auf der zahlreiche Jungtalente ihre musikalischen Künste unter Beweis stellen konnten. Unter anderem mit dabei: Die von HSG-Studierenden gegründete Band «AVA». Obwohl ihr Song «go home» uns mehrmals dazu aufforderte, war es für uns noch lange nicht Zeit, nach Hause zu gehen.

Fast schon VIP

Nach dem Abholen unserer Medienpässe ging's auch schon zum Eingang

(ok, ja, es gab noch das eine oder andere Bild für die Instagram-Story), wo uns bereits eine lange Schlange erwartete. Als wir uns überlegten, das Anstehen aufzugeben und wieder zur Startrampe und den Ständen zurückzukehren, um dort zu warten, bis sich die Festival Tore öffnen, wurden wir netterweise von der Crew an der Schlange vorbei auf das Gelände begleitet. Auf dem noch leeren Festivalgelände angekommen, erkundeten wir zuerst die Umgebung, bevor wir uns dann schon mal frühzeitig mit den Bars und dem Angebot der Essensstände vertraut machten.

Zum Glück probierten wir jedoch noch nicht allzu viel, denn im Medienhaus (dem Rückzugsort für Medienschaffende) angekommen, wur-

den wir direkt mit einem Glas Wein und einem Bier begrüsst. Auch wenn es uns etwas reizte, den ganzen Abend an der Bar im Medienhaus zu verbringen, entschieden wir uns dann doch raus in den strömenden Regen zu gehen, um den ersten Act live mitzerleben. Diesem Artikel wird es sicherlich gutgetan haben.

Dicke Schotten und regnende Scheine

Hinterlegt mit «Here comes the money» und herunterregnenden Dollarscheinen betrat dann um 18 Uhr Lewis Capaldi die Bühne. Mit den Worten «if you like fat guys singing sad songs, you're in for a fucking treat» begrüsst uns der 22-jährige Schotte, welcher wohl statt einer Karriere in der Musikbranche auch sein Glück als Komiker hätte versuchen können. Ich denke, die meisten Festivalbesucher würden uns da zustimmen. Jedoch überzeugte Capaldi auch stimmlich absolut. Besonders mit seinem Hit «Someone You Loved» brachte er einige Herzen an diesem Abend zum Schmelzen.

Nach der letzten Zugabe von Capaldi stürmten dann alle Besucher die Essensstände. Wir entschieden uns, gegen den Strom zu laufen und einen Blick hinter die Bühne zu werfen. Auch wenn wir leider keinen Backstage-Zutritt hatten, lernten wir einen ehemaligen HSG-Studenten kennen,

der für die Security zuständig war. Er gab uns spannende Einblicke in seine Arbeit an Festivals und während wir mit ihm sprachen, konnten wir den ein oder anderen Blick auf einen Star erhaschen.

Nachdem sich alle Besucher verpflegt und wir es wieder auf die richtige Seite der Bühne geschafft hatten, war es Zeit für den Auftritt von James Bay. Dieser ging die ganze Sache deutlich ruhiger, aber mindestens so gefühlvoll wie Capaldi an. Wir genossen den Anfang seiner Performance bei einer Portion Pasta, verpassten aber die zweite Hälfte, da wir nach zwei Stunden schon etliche Fotos und Videos gemacht hatten und daher unsere Akkus für die letzte Performance des Abends aufladen mussten.

Pompeii explodiert

Und dann war es endlich soweit – das Highlight des Abends aus Sicht von Bastille-Groupie Jana: Um neun Uhr betraten Dan Smith und Co die Bühne des Stars in Town. Als Medienschaffende hatten wir für die ersten drei Songs Zutritt in den Fotograben direkt vor der Bühne und waren wirklich hautnah dabei, als Bastille ihre Show eröffneten. Da waren sogar die riesigen Bastille-Fans, die es in die erste Reihe geschafft hatten, etwas eifersüchtig auf uns. Die Performance war wirklich spektakulär, inklusi-

ve Konfetti-Kanonen bei ihrem Song «Happier». Immer wieder suchte Frontsänger Dan den Weg durchs Publikum – und das im Pullover bei strömendem Regen. Die Show beendeten Bastille mit ihrem Megahit «Pompeii», das «Eh-eh-oh» hielt uns auch während dem Schreiben dieses Textes noch im Ohr nach.

Anschliessend war es Zeit, nach Hause zu gehen. Dank Extrazügen kamen wir sogar noch ohne Probleme bis nach St. Gallen, obwohl es schon spät war und mitten in der Woche (wir hatten sogar noch etwas Zeit, uns Snacks für die Rückreise zu besorgen). Auch einige Tage später und selbst beim Korrekturlesen dieses Artikels nach einem Monat erinnern wir uns gerne an diesen unvergesslichen Abend zurück. An dieser Stelle möchten wir uns auch nochmal bei allen Mitarbeitenden des «Stars in Town» bedanken, welche diesen Artikel ermöglicht haben und uns bei Fragen immer zur Seite standen. Wir freuen uns jetzt schon auf das «Stars in Town» im Jahr 2020 – dann vielleicht sogar mit etwas Sonnenschein.



Text & Bild

Jana Pensa & Niels Niemann

Der legendäre Auftritt von Bastille.





Gehen zusammen durch's Leben und auf Menschen zu: Severin und Arley.

Der Weg in die Selbstständigkeit

Severin Bischof studierte an der HSG Juristerei, machte seinen Dokortitel und arbeitet nun als selbstständiger Anwalt in der Stadt. Dies alles meistert er im elektrischen Rollstuhl, mit grosszügiger Unterstützung seiner Assistenzhündin Arley.

Seit mehreren Jahren arbeite ich bereits bei Severin als Assistent. Ein flexibler und – für studentische Verhältnisse – gut bezahlter Job stand in Aussicht, doch mittlerweile verbindet uns eine Freundschaft, welche über das Arbeitsverhältnis hinaus geht. So bin ich fasziniert, welchen Aufwand Severin auf sich nimmt, damit er ein selbstständiges und fast unabhängiges Leben führen kann. Dies obwohl er seine Arme nur sehr eingeschränkt bewegen kann.

Während dem Grossteil deiner Studienjahre hast du in einer betreuten Institution gewohnt, bist 2012 bei der Einführung des Assistenzbeitrags aber sofort in eine eigene WG gezogen. Was hat dich dazu bewogen?

Im Heim bist du aufgehoben, hast alles was du brauchst, aber nicht mehr.

Alles andere, wie sich beruflich aus- oder weiterzubilden, aber auch die Freizeit, wie beispielsweise Kinobesuche oder mit Kollegen etwas unternehmen, braucht eine grosse Eigenleistung und Organisationstalent. Ich fühlte mich eher abgegrenzt, da ich durch mein Studium andere Kollegen und Perspektiven hatte. Dies war wohl der Hauptgrund, in eine eigene Wohnung zu ziehen.

Hast du dich durch den Umzug freier gefühlt, da du nun machen konntest, was du wolltest?

Frei ist vielleicht das falsche Wort; es sind andere Unfreiheiten, welche ich einging. Ich bin nun nur noch so flexibel, wie es meine Assistenten sind. Nur wenn sich ein Assistent bereit erklärt, kann ich um ein Uhr in der Nacht ins Bett gehen, sonst früher. Im Heim konnte ich schlafen gehen wann ich wollte, da immer jemand

Schicht hatte.

Dafür habe ich nun keine Struktur im Tag und muss diesen selber planen. Seit ich aus dem Heim ausgetreten bin, musste ich sehr viel Eigenverantwortung übernehmen, denn ohne diese würde mein Tag nicht funktionieren. Aber wer ist schon völlig frei?

Von zu Hause ins Heim, in die eigene WG und nun in die Selbstständigkeit. Ist dies Ausdruck dafür, dass deine Selbstständigkeit den Höhepunkt erreicht hat?

Zugespißt gesagt, war es die Angst vor dem Arbeitsmarkt. Erst hatte ich die Wahl zwischen Studium oder Lehre und ich habe mich fürs Studium entschieden, da dies mehr Perspektiven bot. Danach hängte ich noch das Doktorat und die Anwaltsprüfung an, um bessere Chancen zu haben. Nun stand also einer Anstellung eigentlich nichts mehr im Wege. Doch ich be-

fürchtete, dass es für die Arbeitgeber schwierig sein könnte, blöde Fragen kommen würden und ich mich für meine Behinderung rechtfertigen müsste. So suchte ich nach einer Gemeinschaftskanzlei und fand diese. Nun bin ich selber frei, kann kommen und gehen wann ich will und bin in meiner Tagesgestaltung viel freier.

Wenn du in die Zukunft blickst, welche Ziele hast du dir noch gesteckt?

Für mich ist eher der Weg das Ziel. Ich mache, was mir gerade am besten gelingt oder wozu ich eine Chance bekomme. Eigentlich der Weg des geringsten Widerstandes. Das Doktoratsstudium war einfacher als sich dem Arbeitsmarkt zu stellen, die Selbstständigkeit ist besser als mich zu bewerben und mit Arbeitgebern herumschlagen zu müssen, welche meine Situation schlecht nachvollziehen können. Also mal schauen was sich noch alles ergibt.

Also hast du dich nur einmal für einen Job beworben?

Genau, nur beim Praktikum für die Anwaltsprüfung. Dort habe ich mich aber nur bei öffentlichen Arbeitgebern beworben, da ich wusste, dass diese die Pflicht haben, auch Personen mit Einschränkungen einzustellen. Dazu werden sie durch einen Fonds finanziell unterstützt. So konnte ich beim Kreisgericht mein Praktikum für die Anwaltsprüfung machen.

Wie findest du wirst du als Person im Rollstuhl in der Gesellschaft angesehen?

Viele Menschen scheuen sich, Kontakt mit mir zu haben oder schauen extra weg. Seit ich meine Assistenzhündin Arley habe, wirkt sie wie ein Eisbrecher. Menschen, die mich vorher nie angeschaut haben, schauen nun sie an und sprechen mich an. Es ist auch verständlich. Vorher hätten sie ein Gespräch mit «ah, du bist behindert!» starten können und nun mit «oh, du hast einen Hund!». Solche Interaktionen basieren auch auf Gegenseitigkeit. Ich spreche nicht so gerne andere Menschen an und schätze meine Ruhe. Doch mittlerweile mache ich mir keine Gedanken mehr zu dieses Thema.

Wie fühlst du dich in der Gesellschaft als Person mit Einschränkungen?

Während dem Studium wollte ich immer etwa die gleichen Noten wie die

anderen. Ich wollte mich nicht so fühlen, als wären aufgrund meiner Behinderung auch meine Leistungen schlechter. Dies führte dazu, dass ich immer viel gelernt habe. Ich wollte zeigen, dass ich genauso viel wie andere leisten kann.

Wie war es für dich während des Studiums an der Universität?

Der damalige Studiensekretär half mir sehr. Er schaute, dass die Kurse, welche ich belegte, in rollstuhlgängigen Räumen stattfanden. Er fragte jeweils auch zu Beginn des Kurses, ob es Freiwillige gäbe, welche mir beim Jacke-Ausziehen oder Schreibsachen hervorholen helfen könnten und machte einen kleinen Einsatzplan mit den entsprechenden Studierenden. Mit der Zeit fing ich aber selber an, Kommilitonen zu fragen, ob sie mir helfen würden.

Was könnte die Gesellschaft anders machen, damit das Leben mit einer Behinderung einfacher geht?

Dass nach fünf Sekunden, nachdem Arley ihre Notdurft verrichtet hat, ein Passant dasteht und fragt, ob er den Kot aufnehmen darf (Severin lacht). Nein, es sind vor allem die kleinen Dinge. Wenn ein Ladenbesitzer eine Rampe statt zwei Tritte vor den Laden

baut oder – das Wichtigste – dass man fragt, ob Hilfe benötigt wird.

Du hast vorhin vom Assistenzbeitrag gesprochen, was ist dies genau?

Seit 2012 können Personen einen Antrag an die IV stellen, damit diese einen monatlichen Betrag gutspricht. Mit diesem können helfende Leute angestellt werden. Grundsätzlich muss ich Assistenten suchen, welche mich unterstützen können, muss diese anstellen, ihre Lohnabrechnung erstellen und die Einsätze planen. Also eigentlich betreibe ich ein KMU. Die meisten meiner Assistenten sind Laien, da der Stundensatz für Fachkräfte nicht reicht. So arbeiten bei mir auch zwei Studierende der HSG. Momentan arbeiten wir auch an einem Start-Up, um diese Organisation zu vereinfachen und suchen nach tatkräftiger Unterstützung von Marketinginteressierten. Diese können sich gerne unter www.clea.app informieren und melden.

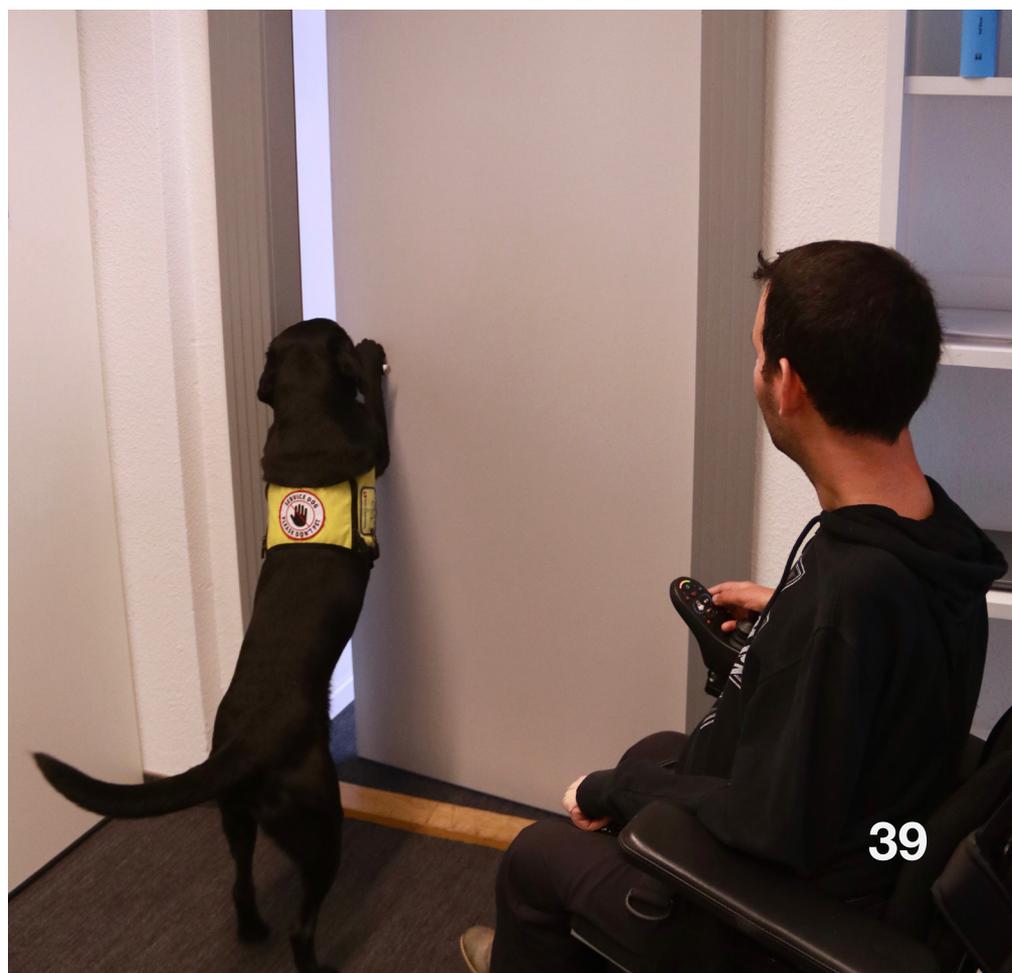


Interview
Frédéric Baur



Bilder
Danielle C. Hefti

Assistenzhündin Arley öffnet Türen und bricht Eis.



Dr. Reto Schuppli

Lehrbeauftragter für Mathematik



Der Streber aus der letzten Reihe

*Insights und mehr aus dem Leben eines passionierten Mathematikers.
Ein Portrait des legendären Dozenten mit den berühmtesten Krawatten
der HSG, Reto Schuppli.*

Fast alle Studierenden an der HSG kennen ihn – den Mathematikprofessor, der immer zwischen hochkomplexen mathematischen Formeln und Anekdoten aus der Geschichte wechselt: Reto Schuppli. Im Gespräch mit ihm erkennt man aber, dass hinter dem Mathematikexperten und Geschichtenerzähler noch viel mehr steckt, als man erwartet.

Eine glückliche Kindheit

Reto Schuppli wurde 1956 im Kanton Thurgau geboren. In einem winzigen Dorf verbrachte er seine Kindheit und Jugend. Er nahm die Rolle des Jüngsten in der Familie ein. Da er etwas weiter ab vom Schuss entfernt wohnte, war er es gewohnt, alleine zu spielen oder mit seinem acht Jahre älteren Bruder mitzugehen. Diesen betrachtete er auch als seinen besten Freund. Oft spielten die beiden gemeinsam Soldaten und machten jede Menge Unsinn. Einmal zum Beispiel sperrten die Brüder miteinander andere ein, während deren Mutter verzweifelt nach ihnen suchte. Ein anderes Mal bauten sie innerhalb eines Flusses eine Rutschbahn. Im Grossen und Ganzen schaut er also auf eine glückliche Kindheit zurück.

Der Streber aus der letzten Reihe

In die Schule kam er entweder zu Fuss, mit dem Trottinett oder mit dem Fahrrad, je nachdem ob man gerade den Reifen flicken musste. Auf die Frage, ob er während seiner Schulzeit eher der Streber aus der ersten Reihe oder der Rebell aus der letzten war, antwortet er: «Der Streber aus der letzten Reihe». Sein Inte-

resse für Mathematik hatte er in der Mittelschulzeit noch nicht entdeckt. Ganz im Gegenteil, er fand das Fach «sehr mühsam». Mit der Zeit entwickelte sich jedoch eine wahre Leidenschaft. Er fing an die «Challenge» in der Mathematik und das exakte Denken zu lieben. Trotz sehr guter Mathematiknoten traute er sich nach seiner absolvierten Wirtschaftsmatura das Mathematikstudium anfangs gar nicht zu. Daher war der herzhafteste Mathematiker sicher: «Ich möchte Jura studieren.» Schnell kam aber ein Umdenken und so begann er, Mathematik an der Universität Zürich zu studieren. Eine Sache war für den bekanntesten Mathematikprofessor der HSG jedoch ganz klar: «Ich werde nie Lehrer!». Als er sein Studium beendete, war die Situation auf dem Arbeitsmarkt sehr schlecht. Eine rein akademische Karriere gestaltete sich schwierig, da es wenige Stellen gab. Eine Ausnahme bildete ein Jobangebot aus Saudi-Arabien, welches er jedoch ablehnte. So war er als «Wander-Prediger» tätig und hielt immer wieder Vorlesungen und Seminare an diversen Bildungseinrichtungen, bis er schliesslich eine Festanstellung an einer Mittelschule erhielt. Anstatt sich zurückzulehnen, beschloss er, seine Vorgängerin an der HSG während ihres Sabbaticals zu vertreten. 1997 bekam er eine Festanstellung an der HSG. 2001 wechselte er an die Pädagogische Hochschule in St. Gallen und es eröffnete sich die Möglichkeit, parallel an der HSG tätig zu sein – laut ihm das Beste, das ihm während seiner Karriere passiert ist. Bis heute ist er an beiden Institutionen tätig.

Obwohl er zu Beginn seiner Karriere nicht Lehrer werden wollte, ist seiner Meinung nach das Unterrichten das Schönste an seinem Beruf. Was er jedoch überhaupt nicht ausstehen kann, sind die Sitzungen und das Korrigieren. Er fügt sogar hinzu, dass er lieber Steuererklärungen macht, als Arbeiten zu verbessern.

Auf die Frage, ob er lieber mehr Geld, mehr Freiheit oder mehr Freizeit haben möchte, antwortet er: «Ja, alles natürlich», fügt aber hinzu, dass er mit seiner Situation überglücklich sei.

Doch wieso immer diese Anekdoten in den Vorlesungen?

Alles fing im Mathematikstudium an. Dort gab es die Möglichkeit, eine Vorlesung über die Geschichte der Mathematik zu besuchen. Unser damals noch nicht ganz so geschichtsbegeisterter Mathematikprofessor ging dort natürlich nicht hin. «Geschichte ist doch nichts Richtiges, wie Logik oder Algebra!». Erst in der Zeit als Lehrer und Professor fing er an, sich für die Herkunft verschiedener mathematischer Probleme zu interessieren. Einerseits fasziniert es ihn, dass die Mathematiker früher genau mit denselben Fehlern und Problemen zu kämpfen hatten, wie seine Studierenden heute. Das hilft ihm, sich besser in seine Schüler und Schülerinnen hineinzuversetzen und deren Verständnislücken zu erkennen. Andererseits kann man sich nicht 45 Minuten durchgehend konzentrieren, daher sind die Anekdoten dazu gedacht, «mit dem Denken nachzukommen».

Fragenhagel

Wein oder Bier?

Beides

Meer oder Berg?

Berg

Buch oder Film?

Film

Steak oder Schnitzel?

Steak (*mit grossen Augen*)

Winter oder Sommer?

Sommer

Pistenflitzen oder Hüttensitzen?

Hüttensitzen

Algebra oder Statistik?

Algebra

Popmusik oder Klassik?

Klassik

Wirtshaus oder Restaurant?

Restaurant

Mit welchem berühmten Mathematiker würden Sie gerne ein persönliches Gespräch führen?

Euler!

Gemütlicher Abend oder Ausgang?

Gemütlicher Abend

Bestmögliche Eigenschaft eines Studierenden?

Interesse

Was darf im Kühlschrank nicht fehlen?

Weisswein

Hat Einblick in Mathematik und Geschichte: Dr. Schuppli.



Johannisbeerkuchen backen, Literatur, Fussball und «Grümschelle»

Neben der Mathematik ist Schupplis grösste Leidenschaft seine Ehefrau. Die romantische Geschichte begann am Kopierer der ersten Mittelschule, an der er gearbeitet hatte. Die Arbeitswege der beiden trennten sich zwar wieder, aber privat bringt das Traumpaar von diesem Zeitpunkt an nichts mehr auseinander. Schuppli sagt: «Sie war nicht meine erste, aber meine grosse Liebe». Die beiden leben heute in einer Wohnung zwischen Frauenfeld und Wil. Die Lieblingsbeschäftigung des Paares gleicht jener von Angela Merkel und ihrem Ehemann: Johannisbeerkuchen backen! Neben dieser zeitaufwändigen Beschäftigung verfolgen die beiden noch andere Interessen, die den Gusto auf den Johannisbeerkuchen erst so richtig beflügeln. Dazu zählen: Wandern, Radfahren, Reisen und Kanufahren. Seine Frau ist sehr aktiv, daher sind die beiden auch im Urlaub stets unterwegs. Man würde die Schupplis selten nur entspannt am Strand antreffen. Ausserdem liebt der Professor Filme (besonders die von Kubrick), Bücher (besonders die von Dostojewski), und das Fussballspielen. In seinem Alther-

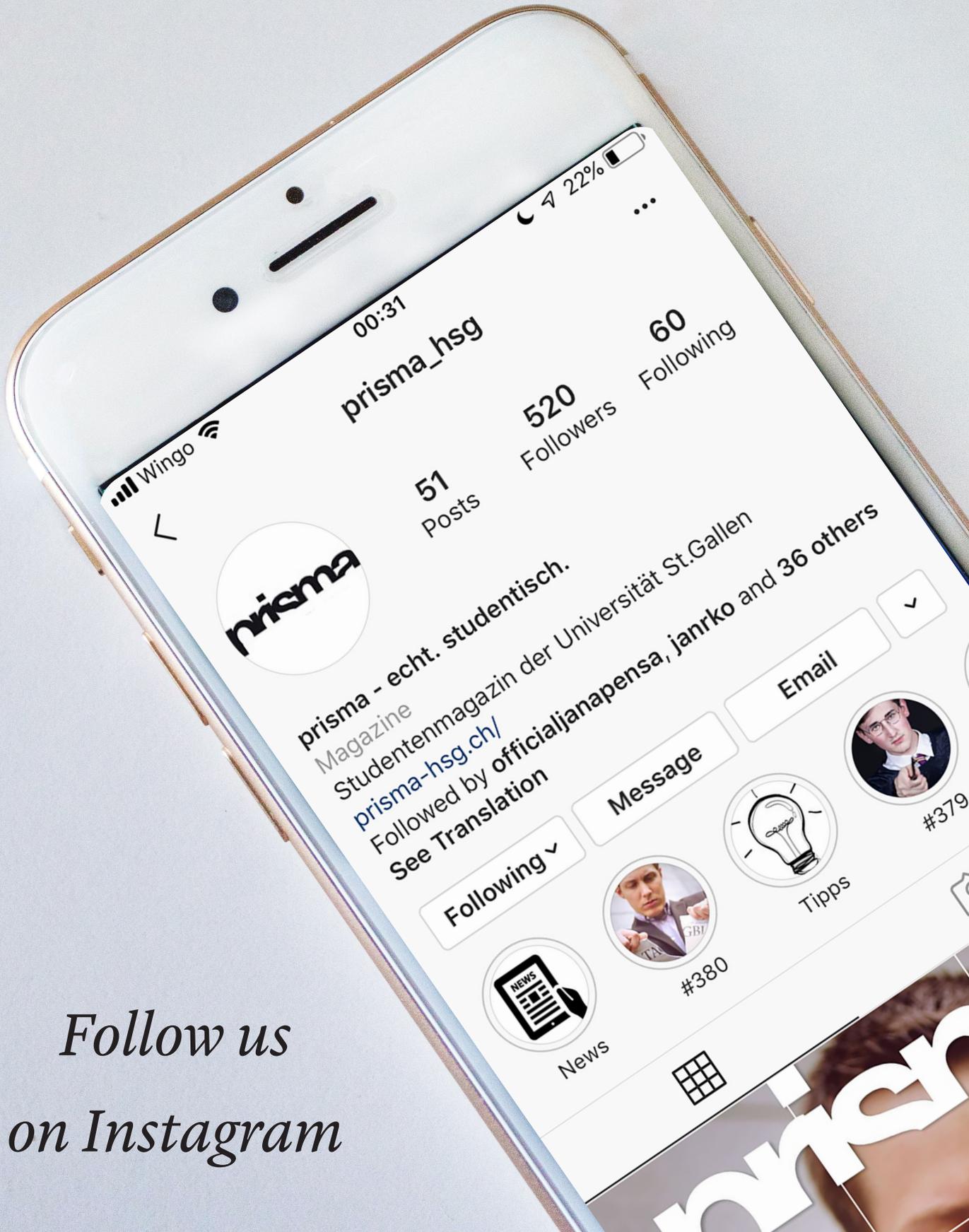
renverein, den er als «Chaotengruppe» beschreibt, ist er noch heute sehr aktiv. Sie spielen nach dem Motto: «Beim Fussball geht es nicht um Leben und Tod, es ist viel ernster!». Ein weiteres Hobby des Mathematikers ist es zu «grümschellen». Das bedeutet so viel wie: «Ein bisschen das tun und ein bisschen jenes tun, ohne wirklich einen Plan zu haben», erzählt er uns stolz.

Doch wie ist unser Professor wirklich?

Herr Professor Schuppli beschreibt sich selbst als zuverlässig, gut genährt und zufrieden. Bei ihm gilt die Devise: «Am Sonntag wird ausgeschlafen». Überdies ist er wie ein richtiger Mathematiker auch ein wenig überordentlich und genau. Auf uns wirkte die HSG-Legende herzlich, humorvoll und nett. Er ist ein Mann, der nicht nur komplizierte mathematische Formeln schwungvoll erklärt und stundenlang Geschichten über Euler erzählt, sondern auch aus seinem eigenen Leben Spannendes und Unterhaltsames berichtet.



prisma



*Follow us
on Instagram*

Interview

Startwoche, wie geht das eigentlich?

Jelena Miletic war dieses Jahr als studentische Mitarbeiterin der Startwoche verantwortlich für die Sponsoren und die Support Crew. Sie erzählt, was nötig ist, um so eine Woche auf die Beine zu stellen.

Wann wird mit der Planung der Startwoche begonnen?

Wir haben im Februar mit der Rekrutierung der Tutorinnen und Tutoren sowie der Helferinnen und Helfer für die Support Crew begonnen, denn das erste Schulungs-Seminar fand bereits im April statt. Wir haben so früh angefangen, damit wir genügend Zeit hatten, um alle Bewerbungen durchschauen zu können. Insgesamt waren es etwa 300, wobei davon nur neun Studierende die Mithilfe in der Support Crew als Präferenz angegeben hatten. Deshalb gilt bei der Rekrutierung der Support Crew das Ziel: Je mehr, desto besser.

Wie lange dauert die Schulung der Support Crew und worauf wird dabei der Fokus gelegt?

Die Support Crew hatte das erste Seminar im April und das zweite direkt vor der Startwoche im September. Wir haben dieses Jahr aufgrund der Feedbacks aus den vorherigen Jahren eine externe Person eingeladen, um die Teambildung zu fördern. Die Studierenden erlernten im ersten Seminar, welche Probleme während der Startwoche auftreten könnten. Im zweiten Seminar kam dann die Einführung in die spezifischen Aufgaben hinzu. Beispielsweise haben die Helferinnen und Helfer des Startwochencafés gelernt, wo alle Produkte platziert werden und welchen Weg sie gehen mussten, um zu den Produkt-Lagern zu gelangen. Der Sup-

port Crew kann man keine Theorie zum Lernen geben, denn es muss sehr viel ad hoc geleistet werden.

Wie viele Personen umfasste die Support Crew dieses Jahr?

Im ersten Seminar waren 28 Studierende in der Support Crew eingeteilt, davon sind zehn Leute weggefallen, da sie sich aus verschiedenen Gründen entschieden hatten, den Kurs quasi zu dropfen. Deswegen waren es schlussendlich nur 18 Leute, was bei gleichbleibender Aufgabenmenge zu Engpässen führte.

Weshalb hast du dich entschlossen, an der Planung der Startwoche mitzuarbeiten?

Letztes Jahr war ich selbst als Studentin Teil der Support Crew. Dann wurde ich auf die Stellenausschreibungen aufmerksam. Der Anstoss für die Bewerbung war mein Interesse für Projektmanagement und dafür, welche Arbeit hinter der Realisierung der Startwoche steckt. Im Verlauf des Studiums wusste ich bisher noch nicht so genau, was ich zukünftig gerne einmal machen würde. Deshalb bot mir die Mitarbeit an der Startwoche die Möglichkeit, zu sehen, ob mir die Aufgaben innerhalb des Projektmanagements gefallen und ich konnte darin erste Erfahrungen sammeln.

Welche Herausforderungen kamen während dem Jahr auf?

Ich musste sehr viele Mails vor allem an externe Ansprechpartner schrei-

ben. Das korrekte Formulieren dieser Mails musste ich zuerst einmal lernen. Zudem war der ganze Planungsprozess eine Herausforderung, denn du musst immer mit dem Kopf dabei sein und kannst nicht einfach vorgegebene Aufgaben abarbeiten. Wenn du zum Beispiel siehst, dass der Flyer für die Sponsoren fehlt, dann musst du merken, dass das in deinen Zuständigkeitsbereich fällt. Du musst alles, was du machen willst, von Anfang bis zum Schluss durchdenken.

Was gefällt dir besonders an deiner Arbeit als studentische Mitarbeiterin der Startwoche?

Der ganze Planungsprozess, der gleichzeitig auch meine grösste Herausforderung war. Während dieses Prozesses konnte ich so viel lernen und habe gemerkt, dass es mir sehr gefällt, Prozesse zu planen, alles genau durchzudenken und zu organisieren. Zudem war es unglaublich, am Ende der Startwoche sehen zu können, dass alles aufgegangen ist. Du arbeitest sieben Monate an einem Projekt, es kommen immer wieder unvorhergesehene Ereignisse dazwischen, doch letzten Endes hat alles gut geklappt. Das macht dann auch Freude!

Wie war die Arbeit mit den Sponsoren?

Mit Sponsoren, die schon sehr lange bei der Startwoche dabei sind, war die Arbeit sehr angenehm. Vor allem die Sponsoren, welche gerade ein neues

Produkt herausgebracht haben, finden die Startwoche eine super Sache, da ihre Produkte so an Bekanntheit erlangen. Wenn 2000 Leute auf dem Campus sind und das neue Produkt sehen, kann eine grosse Zielgruppe erreicht werden, ohne dass das Unternehmen einen erheblichen finanziellen Aufwand aufbringen muss.

Wie wird entschieden, welche Unternehmen als Sponsor auftreten?

Es ist schwierig, überhaupt Unternehmen zu finden, die uns sponsern wollen. Deshalb habe ich viele angefragt, die in Frage kommen. Insgesamt habe ich etwa 50-60 Anfragen verschickt, wobei die meisten abgelehnt wurden. Es bleiben meistens einfach diejenigen, welche die Startwoche schon im letzten Jahr unterstützt haben. Dieses Jahr habe ich zusätzlich versucht, das Spektrum an Produkten durch gesündere Produkte zu erweitern. Gleichzeitig musste ich aber auch darauf achten, dass die Produkte für die Startwoche geeignet sind. Beispielsweise kommt nicht jeder Eiscreme-Hersteller in Frage, denn das Eis muss schon in Portionen abgefüllt sein und kann nicht noch zusätzlich an der Startwoche ausgeschöpft werden.

Wie war die Arbeit beim Startwochencafé dieses Jahr?

Letztes Jahr hatten wir im Café eine Wertbox. Da sollten alle den intrinsischen Wert der konsumierten Ware für sich bestimmen und diesen Wert reinwerfen. Es war ein grosser Aufwand, alles rund um die Wertbox zu organisieren, zudem kam nur wenig Geld zusammen. Deswegen haben wir sie dieses Jahr abgeschafft. Ich habe aber gemerkt, dass die Neueintretenden wirklich gar keine Hemmungen hatten, einfach zu konsumieren. Zum Teil gingen sie in das Café, haben das erste Produkt genommen, das nächste auch, dann einen Kaffee und noch einen Kaffee Latte, denn ein Kaffee reichte nicht aus. Wenn uns Produkte ausgegangen sind, waren sie genervt, dass nichts mehr da war. Das hat mich stark beschäftigt. Denn es ist ja nicht selbstverständlich, dass man etwas gratis bekommt.

Was war deine Rolle bei der Abschlussveranstaltung am Freitag?

Ich wusste bis zu diesem Tag nicht, was meine Aufgabe sein wird, bis mir am Freitagmorgen ein Headset auf



Jelena Miletic hat 7 Monate lang für einen reibungslosen Ablauf der Startwoche gearbeitet.

dem Kopf befestigt und mir der Backstage als Verantwortungsbereich zugesprochen wurde. Meine Aufgaben war es, dafür zu sorgen, dass die zur Präsentation qualifizierten Gruppen anwesend waren und in der richtigen Reihenfolge auf die Bühne gingen. Die einzelnen Studierenden waren zum Teil sehr nervös, gingen im Kreis herum und ich versuchte, sie zu beruhigen.

Was war für dich das Highlight der Startwoche?

Mein eigentliches Highlight war der Moment, als alles vorüber war. Die Startwoche verging für mich wie im Flug, obwohl ich bis zu 15 Stunden am Tag gearbeitet habe. Als die Siegergruppe bekannt gegeben wurde, war es für mich ein riesiges Freudenerlebnis zu sehen, dass alles geklappt hat. Während der Woche hatten wir gar keine Zeit dazu, da immer wieder neue Schwierigkeiten auf uns zukamen, die gelöst werden mussten. Wir haben erst am Freitag alle Ergebnisse der Fallstudie gesehen, erst am Freitag haben wir gesehen, dass alle Produkte weg sind und dass wir uns nun nur noch ums Aufräumen kümmern müssen.

Wirst du nächstes Jahr wieder dabei sein?

Ich bleibe, denn diese Stelle ist für zwei Jahre ausgeschrieben und da-

durch kann ich mein erarbeitetes Wissen in der kommenden Startwoche einsetzen. Im nächsten Jahr möchte ich zum einen die Schulung nochmals optimieren. Zum anderen habe ich vor, die Aufgaben bei der Planung der Startwoche detaillierter aufzuschreiben, damit sich die Support Crew schon an den jeweiligen Vorabenden selbst einen Plan für den nächsten Tag erstellen kann.

Was wünschst du dir von der nächsten Support Crew?

Ich wünsche mir eine Support Crew mit genügend Helferinnen und Helfern, deren Arbeit von den Neueintretenden geschätzt wird. Die meisten kennen die Support Crew nicht, sie sehen die erbrachten Leistungen als selbstverständlich an. Dabei ist sie einer der wichtigsten Bestandteile der Startwoche, welche im Hintergrund alles organisiert, damit im Vordergrund alles reibungslos abläuft. Ohne diese Hintergrundarbeit funktioniert das Unternehmen oder eben die Startwoche nicht.



Die Umfrage

Umfrage & Bilder

David Selch, Timmy Gerlach & David Wurzer



Enzio Reuss
3. Semester, Bachelor in BWL

Ich identifiziere mich über meine Freunde und meine Familie. Sie sind mir ähnlich und mir ist wichtig, was diese Personen von mir denken.



Niels Rotthaus
3. Semester, Bachelor in BWL

Ich identifiziere mich über meine Freunde, weil wir gemeinsame Interessen haben und viel gemeinsam unternehmen.



Caroline Heuwing
5. Semester, Bachelor in VWL

Ich identifiziere mich über mein Studium und meine Vereine. Dort kann ich mich ausleben und neue Menschen kennenlernen, die mir taugen.



Pedro Carvalho
3. Semester, Master in International Law

I identify myself through friendship- and kindness - values. I think we all should generate kindness.



Womit identifizierst du dich?

Laura Lola

1. Semester, Assessment

I identify through my family and friends, because they are the people with whom I feel the most comfortable.



Ecolas Honnolat

1. Semester, Assessment

I identify myself through sports, especially through football. I love the competition and that you play with a group.



Marie Claire

3. Semester, CEMS Master

Identität bedeutet für mich, meine Komfortzone zu verlassen und immer neugierig zu bleiben – sei dies im Studium, durch Auslandserfahrungen, im Austausch mit anderen Menschen oder durch extracurriculare Aktivitäten.



Pia Seimetz

1. Semester, Master in Marketing

Identität ist für mich nicht festgelegt, sondern fluide. Durch meine Erfahrungen treffe ich auf neue Menschen, Werte und Eigenschaften. Dann entscheide ich, ob ich sie in meine Identität integrieren möchte.



Interview

«Apple verkauft Coca-Cola, wir verkaufen Château Lafite!»

In diesem Interview erklärt Georges Kern warum Smartwatches kein Ersatz für analoge Uhren sind und wie sich dies mit der Getränkeindustrie verbinden lässt. Ein Artikel des «St. Gallen Business Review».

In einem Interview mit der Handelszeitung gaben Sie an, jede Uhr, jeden Katalog, jede Kampagne und alle Texte bei Breitling abzusegnen. Wie würden Sie Ihren Führungsstil beschreiben?

Das ist eine komplexe Frage mit vielen Facetten. Als CEO einer Firma muss man eine Vision haben, die unmissverständlich kommuniziert wird. Wenn das Team nicht weiss, wohin der Weg führen soll, entsteht eine Unsicherheit, die toxisch ist für das Geschäft. Eine Unternehmung braucht eine Führungsperson, besonders in Krisenzeiten. Mitarbeiter brauchen einen gewissen Halt, gewisse Guidelines. Deswegen ist es viel schlimmer, nicht zu entscheiden, als eine schlechte Entscheidung zu treffen. Insbesondere in einer Luxusgüterfirma, wo es um Geschmack, Trends etc. geht, braucht es jemanden, der die Linie vorgibt. Als wir bei Breitling den Transformationsprozess eingeführt haben, waren wir beispielsweise in einer Situation, in der es enorm viele Möglichkeiten gab, die aufeinander abgestimmt sein mussten. Wir mussten die Werbung, die Produktpolitik die Werbepolitik

und viele andere Faktoren unmissverständlich kommunizieren. Diese Linie gebe ich vor und das kann mir niemand abnehmen. Bei einer Luxusmarke ist insbesondere wichtig, dass man Trends setzt, und das geht nur mit einer klar definierten und kompromisslos verfolgten Strategie. Natürlich ist es aber keine One-Man-Show. Ein CEO braucht ein hochkompetentes Team, um erfolgreich zu sein. Das Breitling Team ist sicherlich eines der kompetentesten Teams, das ich je um mich hatte. Mein Team ist in der Lage, meine Ideen zu vervollständigen, anzupassen, zu verfeinern, zu verbessern und umzusetzen. Eine solche Umsetzung ist das Effizienteste, was man machen kann.

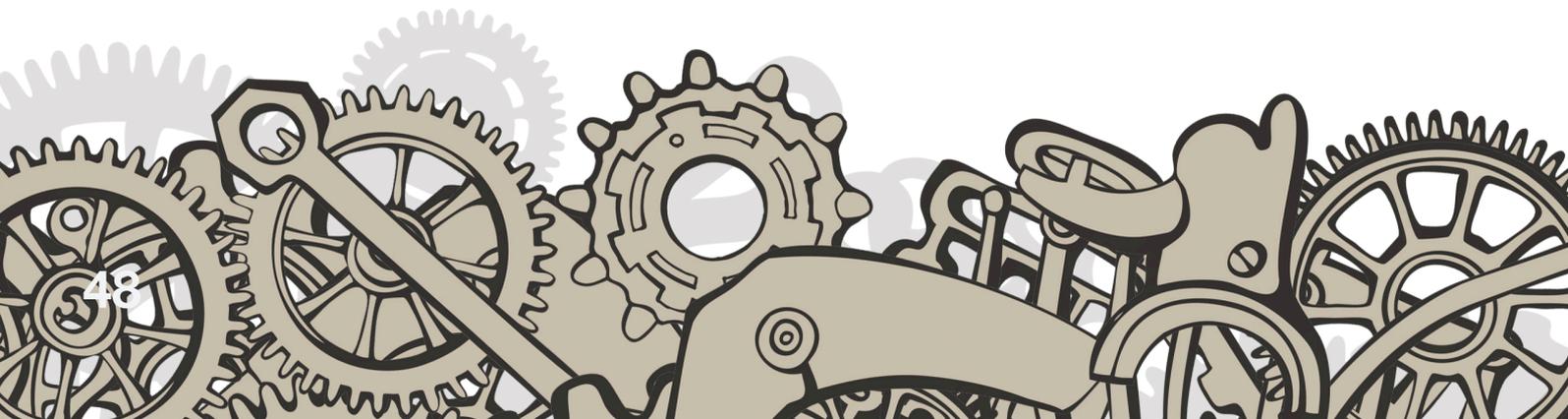
Haben Sie Ihren Führungsstil in Ihrer langjährigen Tätigkeit als CEO jemals geändert?

Natürlich. In den Grundzügen bleibe ich mir aber treu. Ich habe viel Erfahrung sammeln können und weiss inzwischen besser, wie alles funktioniert. Durch diese Sicherheit wird man mit den Jahren schneller. Das ist ein Reifeprozess, den man durchläuft. Das

meine ich übrigens nicht nur auf einer intellektuellen Ebene, sondern insbesondere auch im Zwischenmenschlichen. Ich hoffe, mich dadurch als Manager verbessert zu haben. Den Charakter einer Person kann man aber nicht ändern.

In der heutigen Zeit geht die Entwicklung gerade bei den sogenannten Millennials weg von Gütern als Statussymbole hin zu einem erlebnisorientierten Lifestyle. Welche Herausforderungen ergeben sich daraus für Breitling und wie soll in Zukunft damit umgegangen werden?

Das ist eine gute Frage. Grundsätzlich verändert sich jeder Markt. Die Automobilindustrie hat sich durch Tesla stark verändert; die Filmbranche hat sich durch Netflix enorm geändert; die Hotelbranche hat sich durch Airbnb stark verändert etc. Jede Industrie ist «disrupted» – jeden Tag. Das fordert von den Unternehmungen eine Anpassungsfähigkeit. In unserer Branche gab es Veränderungen durch die Smartwatches. Mitunter daraus ergeben sich grosse Fragen und Problemstellungen. Beispielsweise in der Dis-



tribution stellt sich die Frage, wie eine Unternehmung «omni-channel» werden kann. Oder wie werde ich «consumer-centric» statt «company-centric» und wie setze ich als Company diese neue Strategie um? Daraus ergeben sich neue Fragen, wie beispielsweise über welche Kanäle ich mit dem Kunden kommuniziere. Eine Unternehmung muss sich im Klaren sein, was sie überhaupt verkauft. Ist es eine Uhr, welche die genaue Zeit anzeigt, oder ist es ein Objekt, welches mir auf der emotionalen Ebene etwas gibt (Schönheit, Statement, Manufaktur). Wie Ihre Frage bereits suggeriert, stimmt das, was vor 100 Jahren für die Uhrenindustrie stimmte, heute nicht mehr. Daran muss man sich anpassen. Bei Breitling konstatiere ich hauptsächlich zwei Veränderungen: «Wie» wir kommunizieren und «was» wir kommunizieren hat sich verändert. Heute kommunizieren wir mit unseren Kunden über digitale Kanäle und vermitteln Träume, Stories und Emotionen, wogegen wir damals über den Handel kommunizierten und der Fokus stark auf der Technologie lag.

Wie hat sich der Breitling Kunde in den letzten Jahren verändert? Sehen sie einen Wandel von einem Kundensegment hin zu einem anderen?

Ich glaube nicht, dass es einen Breitling Kunden gibt. Es gibt einen Uhrenkonsumenten. Ich glaube, es gibt im Uhrenmarkt zwei grosse Communities. Die einen sind die Generation der Baby-Boomer, die es früher beispielsweise toll fanden, Auto zu fahren. Diese Community will auch heute noch die alten Werte in der analogen Uhrenindustrie. Die neue Kundschaft sind die Millennials, die einmal in einem Google-Ei durch die Weltgeschichte fahren werden und auch analoge Uhren kaufen, jedoch aus ganz anderen Gründen. Ich glaube, diese Kunden suchen einen Gegenpol zum Overkill der Digitalisierung. Analog ist

der neue Luxus. Deswegen werden analoge Uhren nie aussterben, genau so wenig wie Schmuck und Kunst. An unserem Produkt ändert sich – ganz im Gegensatz zur Automobilindustrie – nichts, weil die Uhr keine «Commodity» ist. Das Automobil ist für den Transport von A nach B zuständig. Alles, was die Emotionen betrifft beim Automobil; der Geruch, das Röhren des Motors, das Gas geben, geht durch diese Transition verloren. Bei der Uhr gibt es diesen Wechsel nicht, wie er in der Automobilindustrie durch das autonome Fahren vorangetrieben wird. Die Uhr bleibt schön, sie hat ein Design und verkörpert ein Statement. Die Uhr kann nicht auf ihre blosse Funktion reduziert werden.

Smartwatches sind weltweit auf dem Vormarsch. Inzwischen gibt es die Möglichkeit, lediglich die Uhrenbänder smart zu machen. Das wäre doch ein Kompromiss, um die Smartwatch-Träger und die Träger von analogen Uhren miteinander zu verbinden und gemeinsam mit einem Produkt zu bedienen? Gibt es Bestrebungen von Breitling, welche in diese Richtung gehen?

Vorab muss ich etwas klarstellen. Von allen Seiten höre ich, dass digitale Uhren inzwischen erfolgreicher seien als traditionelle Uhren. Für mich ist dieses Statement kompletter Nonsense. Niemand würde auch nur auf die Idee kommen, im Getränkemarkt zu sagen, dass Coca-Cola mehr Hektoliter ihres Produktes verkauft als Château Lafite. Apple verkauft Coca-Cola, wir verkaufen Château Lafite. Würden Sie diesen Vergleich anstellen?

(lacht) Nein.

Eben. Das ist mal das Erste. Das Zweite ist Folgendes: 99 Prozent der Käufer einer analogen Uhr wollen das Erlebnis einer analogen Uhr: das klassische Design, das Craftmanship des Uhrmachers im Vallée de Joux und das schöne handgefertigte Lederband. Sie wollen



«Analog ist der neue Luxus»: Georges Kern. (zvg)

nicht Twitter am Handgelenk. Ein smartes Uhrenband, obwohl es dafür eventuell sogar einen Markt gibt, ist für mich, wie wenn jemand einen modernen Motor in ein Vintage Auto einbaut. Ein solches Auto gewinnt nicht an Wert. Smartwatches haben definitiv ihre Existenzberechtigung, das stelle ich überhaupt nicht infrage. Ich sehe den Nutzen einer Smartwatch hingegen nicht als Substitut einer analogen Uhr, sondern gegebenenfalls eher als deren Ergänzung, beispielsweise beim Sporttreiben oder für Gesundheitszwecke. Dies ist im Übrigen auch der Weg, den Apple inzwischen eingeschlagen hat. Wenn ich am Abend irgendwo ausgehe, möchte ich nicht eine Uhr am Handgelenk haben, die bei jeder Nachricht kurz aufleuchtet oder vibriert. Es reicht mir, mit dem Handy stets online sein zu können, das brauche ich nicht auch noch am Handgelenk.

Mehr auf:
www.stgallenbusinessreview.com

Interview
SGBR



SHSG | Studentenschaft

We Go Beyond - With You. For You.

S T U D E N T E N S C H A F T

BLACKOUT

P A R T Y

OCT 23rd

ALPENCHIQUE
UNTERER GRABEN 21 9000 ST GALLEN
DOORS: 23:00

pre-sale: 3.-
entry before 00:00 3.-, after 5.-
fastlane before 00:00: 5.- (max 50)

[FACEBOOK.COM/7STUDENTENSCHAFT](https://www.facebook.com/7studentenschaft)

[INSTAGRAM.COM/7STUDENTENSCHAFT](https://www.instagram.com/7studentenschaft)

[WWW.SHSG.CH](http://www.shsg.ch)

[FACEBOOK.COM/7STUDENTENSCHAFT](https://www.facebook.com/7studentenschaft)

[INSTAGRAM.COM/7STUDENTENSCHAFT](https://www.instagram.com/7studentenschaft)

[INSTAGRAM.COM/7STUDENTENSCHAFT](https://www.instagram.com/7studentenschaft)

entry before 00:00 3.-, after 5.-
fastlane before 00:00: 5.- (max 50)

[WWW.SHSG.CH](http://www.shsg.ch)

Alpenchique

Günstig in der Schweiz unterwegs

Das Auto ist zu teuer, das GA nutzt man zu wenig, Laufen geht zu lange. Viele Studierende fragen sich, wie man am günstigsten seine wöchentlichen Reisen nach St. Gallen gestaltet.

Die Antwort heisst: FAIRTIQ. FAIRTIQ ist ein Schweizer Startup, welches sich auf die Fahne geschrieben hat, den SBB-Kunden immer den günstigsten Ticketpreis anzubieten. Die Funktionsweise von FAIRTIQ ist schnell erklärt. Der Fahrgast checkt sich vor Reisebeginn per Wischbewegung in der FAIRTIQ App ein und kann das gesamte GA-Netz der SBB nutzen. Per GPS wird nun die Reiseroute des Kunden getrackt. Nach abgeschlossener Reise wird wiederum übers Display gewischt und dem Kunden wird eine Rechnung gestellt, welche mit der hinterlegten Kreditkarte oder Twint automatisch bezahlt wird. Der Clou an der Sache ist, dass beispielsweise bei mehrmaliger Nutzung derselben Strecke am selben Tag automatisch ein Tagesticket gelöst wird, wenn dieses günstiger ist als mehrere Streckentickets. Für viele Studierende, welche nicht jedes Wochenende in die Berge fahren, kann FAIRTIQ eine echte Alternative zum GA darstellen.

Finanzen

Ich rechne einmal vor: Das GA kostet für Studenten CHF 2650. Ein Halbtax mit Gleis 7 (neu: seven25 Abo) kostet CHF 500. Eine Busfahrt innerhalb von St. Gallen kostet mit Halbtax CHF 2.20, eine Strecke von St. Gallen nach Zürich CHF 15.50. Bei einem Halbtax mit Gleis 7 und 200 jährlichen Busfahrten in St. Gallen kann man also immer noch 110-mal nach Zürich fahren und spart trotzdem Geld.

Convenience

Ein weiterer Faktor ist die Convenience. Stellt dir vor, du bist mit deinem Vorgesetzten in Zürich unterwegs zu einem Client-Meeting. Will man da wirklich an den Ticketautomaten, die verschiedenen Tramlinien auswendig lernen und dann noch das richtige Ticket lösen? Und das alles noch unter Zeitdruck? Vergesst nicht: Zeit ist Geld. Mit FAIRTIQ wischst du einmal übers Handy und die Sache ist erledigt.

Der Haken an der Sache

Für alle leidenschaftlichen Sparfüchse ist ein Nachteil an FAIRTIQ die fehlende Integration von SBB Spartickets. Auch läuft man als ehemaliger GA-Kunde Gefahr, zu vergessen, sich vor Abreise in der App einzuchecken. Man sollte sich jedoch schnell daran gewöhnen. FAIRTIQ stand aufgrund der ständigen Nutzung der Standortdaten bereits in der Kritik. Als Vertreter der jungen Generation sehe ich persönlich jedoch die Verantwortung im Umgang mit seinen Daten bei den Nutzern. Wie sonst soll die App funktionieren, wenn nicht via Tracking?

Fazit

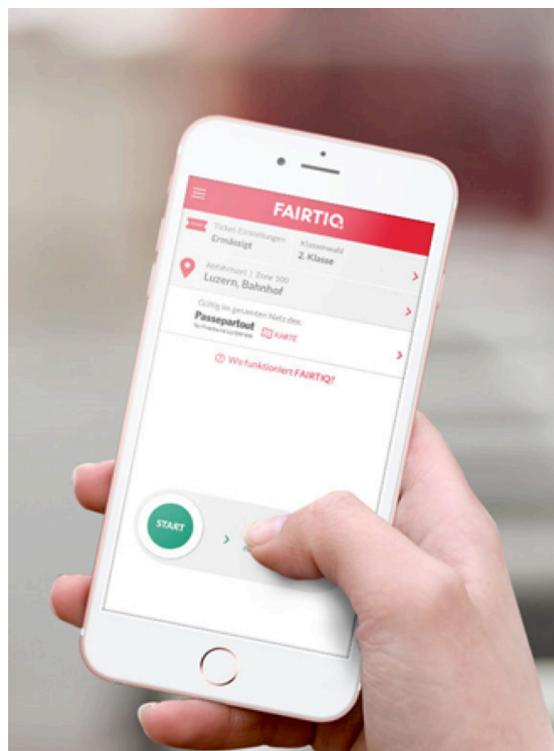
FAIRTIQ ist eine echte Alternative zum GA und für alle, die nicht an akuter Wanderlust leiden auch um einiges günstiger. Es lohnt sich deshalb, seine Ausgaben für ÖV einmal gegenzurechnen, um mögliches Kleingeld im Portemonnaie behalten zu können.



Text

Max Hochreiter

Einblick in die App, welche Einsparungen verspricht. (zvg)



Confusion – Chaos der Sinne

Die Mitbewohner können Blau von Rot nicht mehr unterscheiden und Rot benennen sie neu mit Gelb. Das verwirrende Würfelspiel ist ein absolutes Muss für jede WG.

Wenn die politischen Diskussionen in der WG wegen verhärteter Fronten spärlicher geworden sind, das Schachspiel wegen einer schlicht unbesiegbaren Person aufgeben wurde, die Filmgeschmäcker divergieren, die verfügbare Zeit wegen näher rückender Abgaben immer knapper wird und die üblichen Kartenspiele wie UNO, Jassen und Co langweilig geworden sind, so ist es definitiv Zeit geworden für etwas Neues. Eine Challenge, bei der Reaktion genauso gefragt ist wie genaues, strukturiertes Denken. Simples Ziel einer Runde ist es, nicht zu verlieren. Das ist aber gar nicht so einfach.

Es wird reihum gewürfelt und nach jedem Wurf müssen alle Spieler möglichst schnell reagieren. Falsche Reaktionen werden ebenso mit einem Punktverlust bestraft wie Letzter* zu sein. Doch weil so ziemlich alles in diesem Spiel den natürlichen Denkmustern widerspricht sind Fails vorprogrammiert. Wenn die Spieler dann schnell genug spielen, gibt es mit Sicherheit auch keine Lernkurve.

Dem Gehirn einen Streich spielen

Bei Confusion spielt man mit drei Würfeln: dem Farbwürfel, dem Wortwürfel und dem Aktionswürfel. Die Seiten eines Würfels sind jeweils entweder rot, blau oder gelb eingefärbt. Zusätzlich hat jeder Spieler drei Karten, eine in jeder Farbe. Der Farbwürfel ist in der Basisvariante auch nicht weiter kompliziert. Beim Wortwürfel hingegen sind die Seiten zusätzlich zur farblichen Grundierung auch noch beschriftet, und zwar jeweils mit dem Wort einer dieser Farben. Wort und Grundierung stimmen jedoch niemals überein.

Es wird reihum mit allen drei Würfeln gewürfelt. Stimmen die Farbe des Farbwürfels und das Wort des Wortwürfels nicht überein, so muss man die Karte mit der fehlenden Farbe hochheben. Stimmen sie jedoch überein, so ist der dritte Würfel entscheidend. Der Aktionswürfel veranlasst die Spieler zu Aktionen,

wobei vor allem zwei lustig sind. Steht auf einer Seite des Aktionswürfels *Pssst* so müssen alle Spieler laut «Pssst» rufen. Lautet das Wort *Wow*, reißen alle Spieler stumm die Arme nach oben.

Für die Übermütigen gibt es dann noch Aufkleber für den Farbwürfel, womit auf drei von sechs Seiten des Würfels über der Grundierung noch ein Kreis abgebildet wird. Würfelt man den Kreis, so ist nicht mehr die Grundierung des Farbwürfels sondern die des Aktionswürfels relevant. Die absolute Verwirrung!

Wem die perfekte Eignung von Confusion als Trinkspiel noch nicht aufgefallen ist, der soll dies auch gleich bleiben lassen. Alle anderen dürfen sich der Herausforderung gerne stellen. Das Spiel wird wärmstens empfohlen und der WG-Abend hoffentlich gerettet.



Text

Jakob Kampik

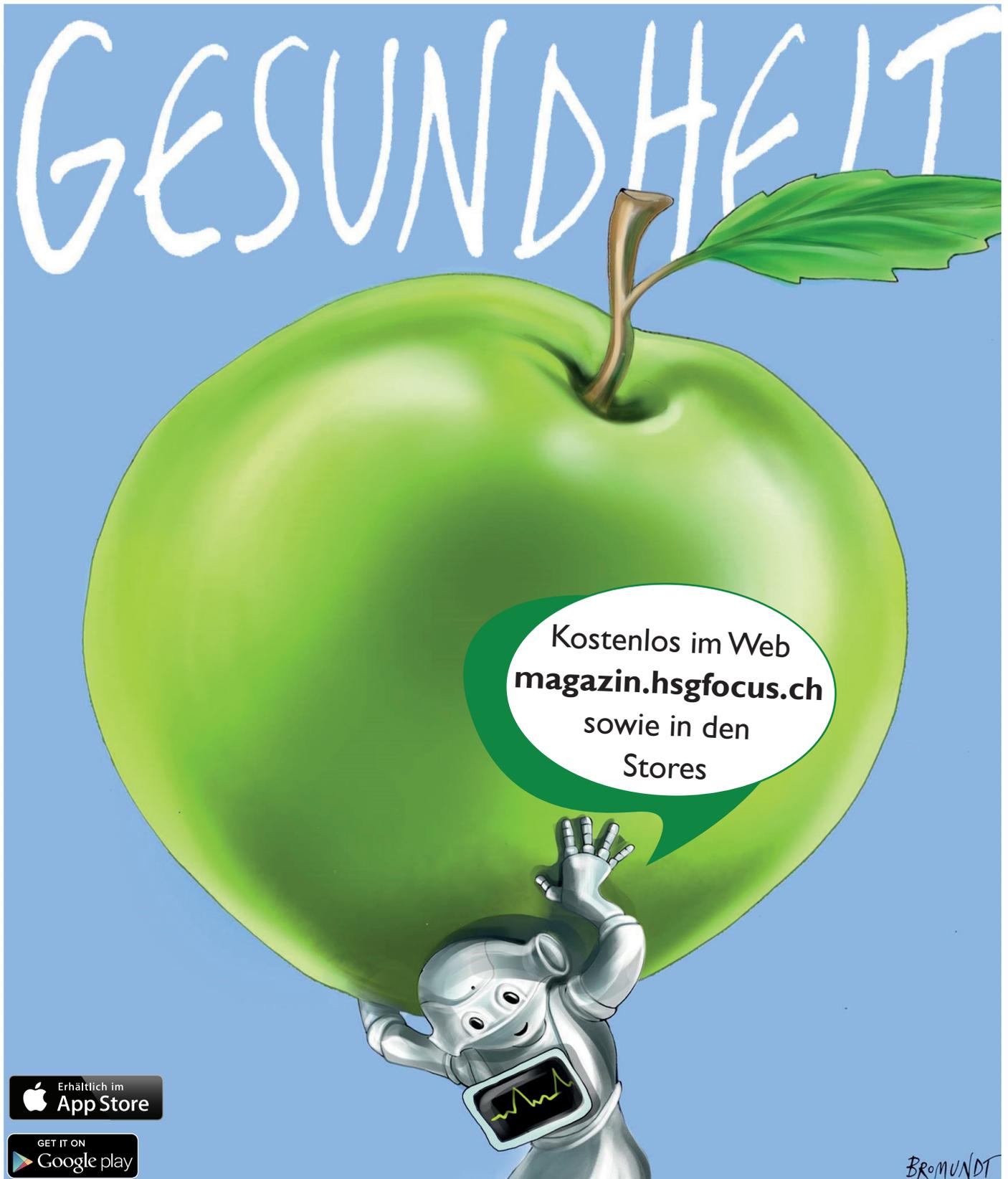




HSG Focus

Das Magazin der Universität St.Gallen

3/2019



Panorama | Menschen | Forschung | Studium | Alumni

Aus dem Archiv

prisma vor 44 Jahren | Ausgabe 107 | Jahrgang #16 | Juni 1975

EINE KLEINE FARBENLEHRE

prisma. Ein Heft von weissen Blättern. Die Farbe kommt von denen, die auf diesem unbeschriebenen Papier Farbe bekennen. Und wenn dabei - nach Meinung von Leuten mit ganz besonders ausgeprägtem Farbensinn - ein Farbton dominiert, dann mag dies vielleicht daran liegen, dass die einen etwas dicker auftragen, andere sich mit blassen Pastelltönen begnügen und wieder andere sich auf's Schwarzweissmalen verlegt haben.

prisma ist eine Leserzeitung. Wer das Spektrum ihrer Farben zu schmal findet ist willkommen, aus seiner eigenen Palette zur allgemeinen Farbenfreude beizutragen.

Irgendwann im November des Jahres 1959 schlug dem prisma die Geburtsstunde. Gelb, kahl und hässlich lag es da; auf seinem Umschlag eine eher kümmerliche Zeichnung mit der Ueberschrift "endlich mal'ne neue Platte". Blättern wir nach diesem nicht eben geist-, dafür aber umso mehr aufschlussreichen Slogan weiter: nicht als "offizielles Organ der Studentenschaft" sei das prisma konzipiert, sondern als "Sankt Galler Studentenzeitung" - so mein redaktioneller Stammvater in seinem ersten Editorial. Jahre sind seither verstrichen; die Hochschule hat Namen und Behausung gewechselt. Das prisma hingegen ist sich selbst treu geblieben: auch heute will es dem Infobü keine Konkurrenz machen (obwohl wir - zumindest was das Hörsaal-gerechte Kleinformat betrifft - durchaus konkurrenzfähig wären). Es ist seine Aufgabe, 'facts' zu vermitteln. Informationen, mit denen weder kommentiert, noch gewertet wird.

Im prisma jedoch darf und soll die persönliche Meinung das Feld beherrschen. Eine Subjektivität, die bei der Beurteilung von Sachfragen beginnt, die via politische Einstellung bis zum literarischen Ausdruck gehen soll.

Subjektivität, die sich entfalten will, bedarf der Freiheit. Freiheit dieser Zeitung, das zu sein, was sie ist: non-konformistisch. Freiheit des einzelnen Redaktors, sich weder einer redaktionellen, noch einer von aussen kommenden Linie beugen zu müssen. Freiheit jedes Einsenders, seinen Artikel unzensuriert zu veröffentlichen. Frei sein heisst für diese Zeitung, weder für gewisse Gruppen Sprachrohr zu sein, noch für die HSG Image-Pflege zu betreiben. (Im übrigen scheint mir ein kritisches Presse-Erzeugnis eben diesem Image einiges zuträglicher als ein wohlgescheiteltes Blättchen, das lediglich nachplappert...) - Die Zeitung - Journalismus und publizistische Diskussion - dient einer einzigen Maxime: der Suche nach der Wahrheit. Und die kann bisweilen unangenehm und subjektiv sein. Manchmal auch bedarf sie der Stilmittel des Sarkasmus, der Ironie, der Ueberhöhung und des Gleichnisses, um sich Gehör zu verschaffen. Wahrheit und Propaganda jedenfalls sind zweierlei.

Der prisma-Leser ist mit seinem Zwangsbeitrag an die Studentenschaft gleichzeitig auch Zwangsabonnent, der zusammen mit Inserenten und übrigen Abonnenten diese Zeitung trägt. Was kann sie ihm bieten? Alternativen. Zur (mehr oder weniger) wertfreien Lehren bewusst wertenden Diskussionsbeitrag. Zum (scheinbar) unpolitischen Stoff den bewusst politisch motivierten Artikel. Zum wirtschaftswissenschaftlichen Alltag die kulturellen Beiträge des prisma.

Eines ist sicher - die Hochschule ohne prisma wäre wie das prisma ohne die Hochschule: der besten Pointen beraubt.



Zuckerbrot

Mehr Zeit für Wichtigeres

Es war einmal vor nicht allzu langer Zeit, da war die Reservation von Gruppenräumen an der Uni noch ein mühsames Unterfangen. Man munkelt, es hätte in dieser dunklen Zeit auf der dafür vorgesehenen Webseite keine Übersicht gegeben, welche Räume bereits reserviert und – viel wichtiger – welche noch frei waren! In dieser dunklen Zeit liess sich nur so herausfinden, ob ein Raum noch reservierbar war: Man nehme sich eine Stunde Zeit und klicke sich durch alle aufgelisteten Räume. Man gebe jeweils die gewünschte Zeit jedes Mal neu ein und klicke auf «suchen». Wenn man schon meint, der Ladevorgang werde nie mehr aufhören oder die Webseite hätte zu stocken begonnen, sei dann endlich eine Nachricht erschienen. Leider sei diese allzu oft nicht die gewünschte Reservationsbestäti-

gung gewesen. Nein, natürlich sei der Raum schon besetzt. Dann habe das ganze Theater beim nächsten Raum angefangen. Und so habe man sich Raum für Raum durchgeklickt, bis man – mit etwas Glück – noch ein freies Zimmer aufgestöbert hatte. Man unterdrücke kurz die Wut über die verschwendete Zeit, welche sowieso immer allzu knapp ist, und wende sich wieder anderen Dingen zu.

Die Gruppenräume sind, wie ihr Name schon sagt, für Gruppentreffen vorgesehen. Diese setzen allerdings voraus, dass die einzelnen Mitglieder sich bezüglich der für alle passenden Zeit absprechen, was manchmal gar nicht so einfach ist. Hat man dann endlich einmal den perfekten Zeitslot eruiert und muss «nur» noch den Gruppenraum reservieren, wurde ausgerech-

net diese vermeintlich schnell erledigbare Aufgabe bei der alten Webseite zum Horror. An dieser Stelle muss die nun neu aufgesetzte Seite für Gruppenraumreservierungen gelobt werden: Einfach das gewünschte Datum und die Zeit eingeben und alle verfügbaren Räume werden sofort angezeigt – inklusive aller nötigen Informationen wie Anzahl Plätze und vorhandene Ausstattung. Schön, dass man sich im Alltag nun wieder mehr Zeit für wirklich Wichtiges nehmen kann...



Text

Danielle C. Hefti

Peitsche

Dann wollt ihr mein Geld eben nicht



Uns alle vereint ein grosses Ziel. Die absolute Erfüllung und Krönung eines jeden Studiums. Die Diplomübergabe verblasst neben diesem Ereignis regelrecht. Wir sind bereit dafür zu arbeiten. Lange und Viel. Scheuen keine Mühe, um schlussendlich den Erfolg mit unseren Nächsten teilen zu können. Lange Vorbereitung, Sportler würden von hartem Training reden, auf diesen einen Tag. Nein keine Hochzeit. Keine Geburt des ersten Kindes. Sehr viel bedeutender, aber ähnlich teuer...

Im Kreise von Gleichgesinnten vollziehen wir das alljährliche Ritual im schamanischen Sinne: den HSG-Ball. Die Anzü-

ge und Abendkleider aller Geschäfte in St.Gallen sollen jeweils im Vorfeld dieses monumentalen Ereignisses zusammengekauft werden. Das Gewerbe spricht von einem zweiten Weihnachtsgeschäft. Restaurants ausgebucht. Taxis vorbestellt. Und ist man dann bereit, die nötigen finanziellen Mittel in ein Ticket zu investieren, knallt einem das OK einen Knebel monumentaler Grösse entgegen.

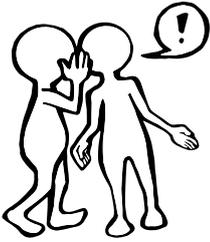
Sich durch den Bestellprozess der HSG-Ball-Tickets zu kämpfen, kommt einer einjährigen Lernphase auf eine 13-stündige Controllingprüfung gleich. Na gut, dann wollt ihr mein Geld

eben nicht... Schade. Nach einem Tag Frustration setzt man sich dann doch noch daran, beschreitet den langen Weg und kauft den Eintritt unter grössten Mühen für sich und seine Liebste. Eine bessere Idee für ein Geburtstagsgeschenk hat man ja eh nicht und versprochen ist die Sache auch schon lange.



Text

Jonas Streule



Gerücht

Die HSG wird zur ökologischsten Uni der Welt

Die Universität St.Gallen hat sich als Ort der Lehre und Forschung aktuellen gesellschaftlichen Diskussionen zu stellen und diese aufzunehmen. Zweifelsfrei ist das momentan vorherrschende Thema die Frage um die Bekämpfung des Klimawandels – wie kann das Leben umweltfreundlicher gestaltet werden, sodass wir vielleicht auch die zweite Hälfte dieses Jahrhunderts erleben dürfen? Man munkelt deshalb schon lange, dass die Universitätsleitung einen Massnahmenplan vorbereitet, welcher die HSG zur ökologischsten Hochschule der Welt machen soll. Durch ein ganzes Paket von Vorschriften und Handlungsanweisungen könnte die Universität eine Menge für die Umwelt erreichen und zudem endlich ihren Ruf als Hort des Neoliberalismus abschütteln.

Die erste Massnahme soll dann auch das Abstellen des fliessenden Wassers in den Toiletten sein, denn Händewaschen und Spülen verbraucht jedes Mal durchschnittlich sechs Liter Flüssigkeit. Man kann sich leicht vorstellen, wie viel Wasser dabei insgesamt verbraucht wird, nur weil die ignoranten Studierenden ihren Grundbedürfnissen nachgehen.

Zusätzlich würde die interkulturelle Kompetenz von allen gefördert werden. Es würde am eigenen Leib erfahren werden, wie es denn ist, ohne fliessendes Wasser auszukommen, was immer noch so viele Menschen auf der Welt zu erleiden haben. Als zweite Anordnung soll möglichst jeder an der Universität produzierter Bioabfall rezykliert werden.

Man sieht in der Mensa nur allzu häufig, wie gierige (neoliberale) Studierende ihren Teller zu stark füllen und dann die Hälfte wegschmeissen. Hinter dem Bibliotheksgebäude wird dafür ein riesiger Komposthaufen entstehen, dort wo eigentlich das Learning Center gebaut werden sollte. Aber was ist schon ein Learning Center gegen die Rettung der Welt?

Doch all diese Neuerungen sollen schlussendlich nur zu einem führen, dem sogenannten «Endziel»: Die Abschaffung der Studierenden an sich – denn nur ein inexister Student ist schlussendlich ein ökologischer Student.



Text

Jan Isler

Impressum

Herausgeber

prisma – Das HSG-Studentenmagazin
Dufourstrasse 50, 9000 St. Gallen
Telefon 071 224 79 04
E-Mail redaktion@prisma-hsg.ch

Druck

Onlineprinters GmbH
Rudolf-Diesel-Strasse 10
91413 Neustadt a. d. Aisch

Telefon +41 61 5100041
E-Mail info@onlineprinters.ch

Chefredaktor Lukas Zumbrunn

Ressortleiter Aisha Thüring,
Jonas Streule,
Jan Isler

Layout Danielle C. Hefti

Anzeigen und Abonnemente

Martin Kupsky
E-Mail vertrieb@prisma-hsg.ch



**KEEP
CALM
AND
JOIN
PRISMA**

WWW.PRISMA-HSG.CH/MITMACHEN